

# Der Textil-Arbeiter

## Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 84  
Fernsprecher: E 7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint  
jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgelder sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband, Hauptvorstand,  
Berlin O 34, Memeler Str. 84 (Postfachkonto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis,  
nur durch die Post, viertelj. 6 M. Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgiszelle 2 M.

Nummer 37

Berlin, den 11. September 1931

43. Jahrgang

### Brot und Miete

Die Politik der Geheimräte

Seit Monaten wird nun in Deutschland ohne die Kontrolle des Reichstags regiert und mit dem Artikel 48 der Verfassung Schindluder getrieben. Die Dinge haben sich denn auch entwickelt, wie sie sich entwickeln mußten:

Das Schwergewicht hat sich immer mehr und mehr von den verantwortlichen Ministern auf die unverantwortliche Bürokratie verschoben. Gerade die Wirtschaftspolitik in Deutschland wird in den Geheimratszimmern gemacht. Zu diesen Geheimratszimmern ist der Eintritt so weit verboten, wie es sich nicht um die Interessenten handelt. Diese Geheimratspolitik unterliegt der stärksten Beeinflussung durch den bekannten Interessentenhaufen. Im Schutze des Artikels 48 machen die Interessenten die bedenklichsten Vorschläge und führen sie mit Hilfe der Bürokratie durch — bis zur Sinnlosigkeit.

So nur lassen sich die letzten Wendungen in unserer Wirtschaftspolitik verstehen, die eine Politik der Interessenten und der Bürokratie ist. Man hat die Löhne gesenkt. Die Preise sind überhöht geblieben. Das Eisen kostet in Deutschland immer noch doppelt soviel als im Ausland, der Getreidepreis ist in Deutschland dreimal so hoch. Derartige Ergebnisse müssen bestimmte Folgen haben. Die vor einigen Tagen stattgefundene Leipziger Messe hat denn auch gezeigt, daß unter Einfluß der Lohnsenkung und der Preisüberhöhung das deutsche Preisniveau den Anschluß an den Weltmarkt so gut wie ganz verloren hat.

Interessentenklügel- und Bürokratenwirtschaft. Es wird die höchste Zeit, daß sich Deutschland darüber klar wird, in welche Gefahren dieser Kurs uns steuert.

### Brotverteuerung mit Reichssubventionen

Interessentenwirtschaft ist z. B. unsere gegenwärtige Getreidepolitik. Sie ist darauf abgestellt, die Preise möglichst hochzutreiben. Ohne Rücksicht auf die Konsumenten. Ohne Rücksicht auf die Veredelungswirtschaft der Bauern. Maßgebend sind die Interessen der Großagrarier.

Die Ernte ist in Deutschland, wie in fast allen anderen Ländern, sehr gut ausgefallen. Mag sein, daß die Qualität nicht genügt. Aber wenn die Klagen der Landwirtschaft über die schlechtere Qualität der Ernte zutreffen, dann hat die deutsche Getreidepolitik doppelt Ursache, mit der Verwertung der Ernte so planmäßig zu verfahren, daß die Befriedigung des Bedarfs nicht eines guten Tages auf Schwierigkeiten stößt. Das und nicht die finanziellen Interessen einiger tausend Großgüter müßte bestimmend für die Politik des Reichsernährungsministeriums sein. Leider ist das nicht der Fall.

Mit Hilfe des gegenwärtigen Regimes hat der Reichsernährungsminister Schiele Maßnahmen getroffen, die so weit gehen, deutschen Weizen zu unerhört billigen Preisen nach dem Auslande zu verschleudern. Man zahlt wieder Exportprämien. Um das Angebot im Lande zu verknapfen und die Preise zu treiben. Man will einige hunderttausend Tonnen aufkaufen und einsperren. Auch diese Entlastung der Märkte steht im Dienste der Preisstreiber.

Die Reichsbank hat wieder geradezustehn. Einmal muß sie 500 Millionen Mark an Kredite geben, damit der Markt das Angebot aufnehmen kann. Unter diesen 500 Millionen Mark befinden sich 300 Millionen Mark landwirtschaftliche Wechsel. Diese Wechsel werden kurz nach der Ernte fällig. Die Reichsbank hat sich aber damit einverstanden erklärt, diese

# STURMZEICHEN!

## Wahnsinnige Forderungen der Textilindustriellen

Die Textilindustriellen haben zu Ende Oktober dieses Jahres die Tarife für rund 310 000 beschäftigte Textilarbeiter und -arbeiterinnen gekündigt. Ein Grund, zu welchem Zweck die Kündigungen erfolgten, wurde nicht angegeben. Ebenso waren neue Forderungen den Kündigungsschreibern der Unternehmer auch nicht beigegeben.

Die „Textil-Zeitung“ Nr. 206 vom 2. September 1931 brachte Licht in dieses mysteriöse Dunkel. Dort werden eine Reihe von Forderungen, die zum Teil politischer, zum Teil wirtschaftlicher Art sind, von den Textilindustriellen Sachsens — ausgerechnet dem Bezirk, in dem ausgesprochen lebensunwürdige Löhne gezahlt werden — aufgestellt, von denen wir auszugsweise einige folgen lassen:

### Senkung der Getteuerungskosten.

### Beseitigung staatlicher Zwangssysteme.

### Abkehr von der Zwangsbewirtschaftung der Löhne.

### Abstellung der Lohnhöhe auf die Leistung der einzelnen und die Leistungsfähigkeit der Werke.

### Prüfung der Notwendigkeit des bisherigen Ausmaßes statistischer und verwaltungstechnischer Arbeiten (hierunter sind die Arbeiten des Statistischen Reichsamtes zu verstehen) usw.

Zu gut deutsch überseht fordern die sächsischen Textilindustriellen eine abermalige Senkung der Löhne und Gehälter, dazu die Beseitigung der Schlichtungsverordnung sowie aller staatlichen Schlichtungsorgane, darüber hinaus die Aufhebung und Abschaffung sämtlicher Tarifverträge, ferner das Recht, der Arbeiterschaft ganz individuell nach ihrem Belieben Löhne aufzuktropfen zu dürfen.

Ganz besonders beachtenswert ist die letzte Forderung. Damit will man er-

reichen, die statistische Behörde auszuhalten, die Lohnerhebungen durchzuführen und mit diesen Erhebungen amtlich feststellte, daß die Lebenshaltung der deutschen Textilarbeiter auf Grund ihrer Einkommen eine völlig menschenunwürdige ist. Dieses statistische Licht, das in die Lohngestaltung der deutschen Textilindustrie hineinkleuchtet, möchte man zum Erlöschen bringen, um sich dann im Dunkeln seiner Handlungsweise der Öffentlichkeit gegenüber nicht mehr schämen zu brauchen.

Jedem, der diese Forderungen, die angesichts der erschreckenden Notlage der deutschen Textilarbeiter gestellt sind, liest, muß die Schamröte ins Gesicht steigen. Sie sind nicht Produkt eines Menschen, der noch Anspruch darauf erhebt, ernst genommen zu werden,

vielmehr sind sie nur als Hirngespinnst geistig ungeschulter Sympatisten zu werden, die da glauben, die Notlage der Textilarbeiterchaft dazu benutzen zu können, sich wichtig zu tun.

Hat so etwas wirklich noch mit Wirtschaftsführung zu tun? Nein! Das ist Phrasologie von in der Wirtschaft unproduktiv tätiger Scharlatane und Gernegroße, gegen die mit allen Mitteln und mit aller Rücksichtslosigkeit Front gemacht werden muß.

### Ihre Politik war es, die die deutsche Wirtschaft in ein Irrenhaus verwandelte.

### Ihre Politik war es, die das deutsche Volk an den Rand des Abgrundes brachte.

### Ihre Politik ist es, die mit solchen Forderungen im gegenwärtigen Zeitpunkt offen zum Chaos drängt.

Sie selber waren es, die dem privatkapitalistischen Wirtschaftssystem, dessen Führer sie sich heute noch nennen, dadurch den Todesstoß versetzten, daß sie das Vertrauen der

Konsumentenmassen mißbrauchten. Sie sind es aber auch, die im gleichen Atemzuge, aus Furcht vor der eigenen Schuld, den Marrisimus für den von ihnen verschuldeten Zusammenbruch ihres vielgeliebten Wirtschaftssystems verantwortlich machen möchten. Mit der Lohnabbauaktion, die man zu Beginn dieses Jahres einleitete, weil man aus eigener Kraft und infolge Armut an schöpferischen Gedanken nicht in der Lage war, den verfahrenen Wirtschaftskarren in Gang zu bringen, hatte man den Gipfel der Unfähigkeit erklommen. Der „Erfolg“ dieser Aktion ist geradezu vernichtend. Tausende von stillliegenden Betrieben, Millionen Arbeitsloser, finanzielle Zusammenbrüche selbst größter Banken, kennzeichnen das Trümmersfeld dieser Wirtschaftspolitik. Dieser Lohnabbau machte selbst vor den kümmerlichen Löhnen der Textilarbeiterchaft nicht halt, trotzdem gerade hier, wie in keinem anderen Industriezweige, die Verdienste schon auf kaltem Wege ungeheuerlich gekürzt worden waren und darüber hinaus trotz geringem Verdienst jedem Arbeiter ohne Mehrbezahlung mehr Arbeit aufgezwungen wurde, wie dies in der Geschichte beispiellos dastehen dürfte.

Festgestellt muß werden, daß der Hungerstreik der Textilarbeiterchaft Ende 1930 sowohl beim Reichspräsidenten wie auch bei der Reichsregierung ungehört verhallt ist. Scheinbar ermutigt durch diesen Umstand, wagt sich diese sogenannte „Führerschaft“ wieder mit Forderungen an die Öffentlichkeit, die geradezu zur offenen Rebellion herausfordern.

Jede Belastungsprobe hat ihre Grenze, auch die der Textilarbeiterchaft gegenüber zur Anwendung gebrachte. Diese ist daher auch gewillt und fest entschlossen, auf der ganzen Linie gegen das Vorgehen der Unternehmer Front zu machen in dem klaren Bewußtsein:

### So geht es nicht weiter!

Wechsel zu verlängern. Sie werden wahrscheinlich hoffnungslos einfrieren. Denn wenn der Landwirt jetzt nach der Ernte, wo er Geld erhält, seine Wechsel nicht zahlen kann, dann wird er sie im Winter sicher nicht bezahlen können.

Es ergibt sich die ungeheuerliche Tatsache, daß die Brotpreistreiber in Deutschland mit Reichssubventionen, mit Zinsverbilligungen der Reichsbank durchgeführt wird. Das Reich zahlt ungeheure Summen, damit die Interessentenhaufen das Brot in Deutschland teuer halten.

### Die Hauspaschas sanieren

Die Wirtschaftsbürokratie hat plötzlich die Entdeckung gemacht, daß in Deutschland immer noch zuviel an Steuern einkommt. Deshalb will man wohl auf die Hauszinssteuer verzichten. Damit stimmt nicht recht überein, daß sich das Gesamtdefizit beim Reich, bei den Ländern und Gemeinden jetzt schon auf etwa 2,5 bis 3 Milliarden Mark beläuft. Aber man will die Hauszinssteuer nicht nehmen, die auch in der jetzigen schlimmen Zeit noch immer 1,3 Milliarden Mark erbringt.

Das Bestreben der Hausbesitzer geht seit Jahren dahin, sich von der Hauszinssteuer zu befreien. Wohl gemerkt, es handelt sich dabei nicht um die Steuer, sondern darum, die ungewöhnlich hohe Miete von 120 Proz. der Friedensmiete voll und ganz einzusteden.

Deshalb haben die Hausbesitzerorganisationen einen recht feinen Plan ausgearbeitet. Man nennt diesen Plan Humarplan. Der ganze Plan verrät, daß hier die großen Hypothekenbanken am Werke sind. Der Humarplan aber besagt, daß man die Hauszinssteuer kapitalisieren und verrenten soll. Für die 1350 Millionen Mark, die die Hauszinssteuer auch in der Krisenzeit noch erbringt, bietet man dem Reich rund 300 Millionen Mark. Auf das übrige soll das Reich verzichten. Aber diese 300 Millionen Mark soll das Reich auch nicht ohne weiteres erhalten. Es bekommt dafür Papiere, Pfandbriefe, die das Reich verkaufen kann. Aber wer wird dem Reich heute Pfandbriefe abkaufen? Wenn das Reich bares Geld haben will, wird es diese Pfandbriefe nur mit Verlusten bis zu 10 und 20 Proz. loswerden können. Dann wird der Hausbesitzer, dem man erst schon ein Milliarden Geschenk gemacht hat, die mit 100 Proz. an das Reich in Zahlung

gegebenen Papiere zu 80 Proz. wieder ankaufen. So macht man zum zweiten Male ein blendendes Geschäft. Daß sich also die großen Hypothekenbanken für diesen Humarplan interessieren, versteht sich von selbst.

Also die Regierung hat den Humarplan ernst genommen. Allerdings sucht sie nach dem bekannten sozialen Mantelchen. Während der Humarplan verlangt, daß die Miete nicht unter 120 Proz. sinken darf, wird in der Reichsregierung der Gedanke erwogen, die Miete ein ganz klein wenig zu senken. Man will so tun, als ob man täte. Dafür soll dann die Arbeiterschaft die Beseitigung der öffentlichen Wohnungsbewirtschaftung schlucken.

Ueber eine Mietensenkung läßt sich reden. Kommt nur darauf an, wie man sie durchführt. Die Reichsregierung will das ganze Humarprojekt in der Art durchführen, daß sie die Umsatzsteuer erhöht. Man gerdenkt also den unsozialen Weg zu gehen, den es gibt. Was man an der Miete erläßt und was man dem Hausbesitzer schenkt, das soll die Allgemeinheit an der höheren Umsatzsteuer wieder aufbringen, die den Lebensbedarf verteuert und die Arbeitsmöglichkeiten weiter einschränkt. Es läuft — und das ist gerade das Unsoziale — darauf

Politische Wochenschau

Verhandlungen mit der Regierung. — Um die Hauszinssteuer. — Das Ende der Zollunion. — Arach bei Braunschweiger Nazis. — Der Dewahelm-Standal.

Die vor dem Ausbruch der Kreditkrise in Aussicht genommenen Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sind jetzt begonnen worden. Es handelt sich dabei um drei Hauptfragen: Um die Abänderung der Notverordnung vom 5. Juni 1931, um die Sicherung der Unterstufungen für die Erwerbslosen und eine besondere Winterbeihilfe für die hilfsbedürftige Bevölkerung, sowie die Umwandlung der Hauszinssteuer. Seit dem Erlass der Notverordnung hat sich die Finanzlage des Reichs noch weiter wesentlich verschlechtert, so daß es der äußersten Anstrengungen bedürfen wird, um die notwendigen Erleichterungen vor allem für die Arbeitslosen und die Kriegsheimadigten durchzuführen.

Die schwersten Bedenken muß man gegen die Absicht äußern, die Hauszinssteuer zu beseitigen und an deren Stelle eine Realbelastung auf dem Grundbesitz zu schaffen. Dieser Plan wird von den Hausbesitzern lebhaft propagiert: um ihn schmählicher zu machen, versprechen sie dafür eine Senkung der Friedensmieten. In Wirklichkeit würde die Umwandlung der Hauszinssteuer in eine Reallast nur ein Milliarden Geschenk für den Hausbesitz bedeuten, während die öffentlichen Einnahmen beträchtlich vermindert werden würden, ohne daß zugleich eine Senkung der Mieten einträte. Die freien Gewerkschaften haben sich gegen den Plan gewandt und bestimmte Vorschläge gemacht, die in der Forderung nach Schaffung eines sozialen Wohn- und Mietrechts gipfeln. Die Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion werden in diesem Sinne die Verhandlungen mit der Reichsregierung führen.

Das Internationale Schiedsgericht im Haag hatte über die österreichisch-deutsche Zollunion ein ablehnendes Gutachten verfaßt, das der Völkerbundsrat zur Kenntnis genommen hat. Die Vertreter Deutschlands und Oesterreichs gaben dazu Erklärungen ab, durch die der Zollunionsplan aufgegeben und die Erwartung ausgesprochen wird, daß bald die wirtschaftliche Neuorganisation Europas kommen werde. Die deutsche Außenpolitik hat mit diesem Ausgang der Zollunion eine schwere Niederlage erlitten. Der Außenminister Curtius glaubte ein besonderes Heldentum verübt zu haben, als er die anderen Mächte vor eine vollendete Tatsache stellte.

In Braunschweig ist es zu einer Rebellion in der Nationalsozialistischen Partei gekommen. Der frühere Minister Dr. Franzen, der auch dem Reichstag angehört, hat seinen Austritt erklärt, weil Hitler mit seiner Amtsniederlegung nicht einverstanden war und einen anderen Halbkreuzler an seine Stelle setzen will. Auch der bisherige Führer der nationalsozialistischen Landtagsfraktion, Abgeordneter Groß, hat der Hitler-Partei den Rücken gekehrt. Er erklärt öffentlich, daß sich in der letzten Zeit in geradezu erschreckendem Maße die Wandelbarkeit und Unentschiedenheit der Nationalsozialistischen Partei gezeigt habe.

hinaus, die Armeen der Armen, die Kinderkreuzer, noch mehr zu belasten.

Lautlosigkeit

Das sind Proben aus der Interessentenwirtschaft. Proben aus der Politik einer weltfremden Bürokratie und eines Interessentenkönigs. Man sollte meinen, der Sturm der Enttäuschung müßte hier durch die breiten Massen gehen und man kann nicht begreifen, daß die Massen in Deutschland derartige Jammerreden gefallen lassen.

Aber die Lautlosigkeit ist, mit der das deutsche Volk das alles hinnimmt, hängt an, beängstigend zu werden. Sicherlich ist es eine Art Dystrophie, die sich zeigt, mit links- und rechtsradikalen Experimenten werden die Dinge noch viel schlimmer gemacht. Aber diese Dystrophie ist bis ans Ende des Menschenmöglichen gekommen. Das ist eine Tatsache, die jeder zu beachten hat, der in Deutschland Politik machen will.

So wie bisher gehen die Dinge wirklich nicht weiter.

Der Zusammenbruch des Dewahelm-Konzerns, durch den 20 000 Bausparer geschädigt werden, hat zu einer Umfrage der sozialdemokratischen Fraktion im Preussischen Landtag geführt. Es wird darin festgestellt, daß unter Verantwortung der Inneren Mission und der evangelischen Kirche große Beträge aus Mitteln des Reichs und des Staats in der unverantwortlichsten Weise verwirft und vergeudet worden sind. Der Zusammenbruch ist auf unzulässige Spekulationsgeschäfte, leichtfertige Verwendung der Mittel und persönliche Mißwirtschaft zurückzuführen. Von der Regierung wird jetzt verlangt, daß sie 1. die evangelischen Kirchenbehörden anhalten, durch Bereitstellung von Mitteln der evangelischen Kirche jeden Verlust von den Bausparern fernhalten, daß 2. für eine ordnungsgemäße Verwendung der den Organisationen für Wohlfahrtszwecke zur Verfügung gestellten Mittel Vorsorge getroffen und daß 3. auf die Reichsregierung eingewirkt wird, die vom Reichstag beschlossene Staatsaufsicht über die Bauspartassen unverzüglich und gründlich durchzuführen.

Mittelalterliches aus Neugersdorf

Einem fleißigen und intelligenten Arbeiter- und Angestelltenstamm verdankt die Firma A. Hoffmann ihren großen geschäftlichen Aufschwung und die Bestler der Firma ihren Reichtum. Solange die Betriebsleitung noch in den Händen „der Alten“ lag, war das Verhältnis zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft noch erträglich. Dies wurde anders, nachdem „die Jungen“ ihre Herrschaft angetreten haben. Mittelalterliche Vorstellungen über Arbeiterbehandlung, mangelnde Kenntnisse und Fähigkeiten zur Ausübung der Arbeitsleitung traten offen in Erscheinung. Herr Hellmuth Hoffmann, von seiner Unfehlbarkeit überzeugt, sucht natürlich die Schuld bei Differenzen, die sich aus einer düstlichen Einstellung ergeben, bei den Betriebsräten und der Arbeiterschaft. Deshalb: Beseitigung des Betriebsrats durch eine Scheinstiftung des Betriebes und durch

Die Weltfirma August Hoffmann auf dem Kriegspfad gegen die organisierte Arbeiterschaft

schwerde nur bei der Firma melden muß, und bereit bin, die Stellung anzunehmen. Unterschrift.

Einstellung genehmigt . . . . . Neugersdorf/So., am . . . . .

Höher geht es wohl nimmer. Der Fragebogen spricht für sich selbst. Jedes weitere Wort der Kritik ist überflüssig. Hängen wir ihn niedrig, damit ihn alle Welt lesen kann! Der Arbeiterschaft der Firma Hoffmann in Neugersdorf können wir nur empfehlen, wachsam zu sein, damit sie bei gegebener Zeit der Firma heimzahlt, was sie jetzt an ihr verübt. Die Textilarbeiterschaft möge deshalb den Schluß ziehen:

Zusammenschluß in ihrer Berufsorganisation, im Deutschen Textilarbeiter-Verband!

Sittenwidriges Verhalten

Die Firma Rüttner, Kunstfaser-Spinnerei in Pirna, legte bei Wiedereröffnung ihrer Betriebe allen Arbeitern einen sogenannten Nachtrag zur Arbeitsordnung zur Unterschrift vor, der einschneidende Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen enthielt.

Wer nicht unterschrieb, wurde nicht eingestellt. Nach diesen, den Arbeitern unter wirtschaftlichem Druck aufgesetzten Bestimmungen sollten u. a. Schwerkraftarbeiten nur zwei Drittel des niedrigsten Tariflohns erhalten. Durch den Verband wurde für zwei Kollegen Klage vor dem Arbeitsgericht geführt, da Verhandlungen vorerst erfolglos geblieben waren. Wie vorauszu sehen war, bezeichnete das Gericht den „Nachtrag zur Arbeitsordnung“ als sittenwidrig und sprach ihm jede Rechtswirkung ab. Nun wurden die Verhandlungen im Betrieb noch einmal aufgenommen und die Firma verpflichtet, den billierten Lohn entsprechend den Tariflöhnen bei dem einen Kollegen um 25 Pf., bei dem anderen um 30 Pf. pro Stunde zu erhöhen und den erhöhten Satz vom Einstellungstage ab nachzuzahlen. Die Nachzahlungen betragen 71,- und 108,- RM. Dieser Erfolg muß die gesamte Arbeiterschaft der Rüttner-Werke anspornen, mit dem Verband und mit dem Betriebsrat für die Beseitigung aller sonstigen Verschlechterungen zu kämpfen.

Theorie und Praxis

Kommunisten fordern Lohnabbau von 20 Proz.

Daß die Kommunisten mit einem Sanustopfi herumlaufen, dürfte bekannt sein. In ihren Forderungen sonst sind sie nicht kleinlich. Aber man sie, so müßte man glauben, die Gewerkschaften sind in der Lage, den Mond herunterzuholen. Anders ist es jedoch, wenn sie selbst die Verantwortung tragen oder gar als Unternehmer auftreten. Die Kommunisten haben bekanntlich einige Konsumgenossenschaften heruntergemischt und sie dem Bankrott nahegebracht. Darunter befindet sich der Allgemeine Konsumverein in Halle. Wegen ihm mußte der ZbV den Schlichtungsausschuß wegen Abschluß eines neuen Tarifvertrages anrufen. Durch Schiedspruch wurde der zwischen dem ZbV und der halleischen Einkaufsvereinigung bestehende Tarifvertrag wieder in Kraft gesetzt. Ein weiterer Schiedspruch bestimmte, daß die Tarifgehälter um 8 Proz. gekürzt werden sollten. Diese Kürzung sollte nach Meinung des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses nur infolge der besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse des Allgemeinen Konsumvereins zugestanden werden. Ueber den weiteren Verlauf der Dinge wollen wir die Verbandszeitung des ZbV Nr. 17 reden lassen.

„Den roten Konsum-Strategen war aber das nicht genug. Nachdem sie vorher schon den Manteltarif abgelehnt hatten, hatten sie mit ihren KOD-Gelben sich einen regelrechten Werkvereinstarif-Erfolg fabriziert. Der Allgemeine Konsumverein legte dem Schlichtungsausschuß einen mit der KOD abgehandelten Gehaltsstufentarif vor, der einen Gehaltsabbau von ungefähr 20 Proz. vorsah. Dieselben KOD-Leute, die nicht laut genug die freien Gewerkschaften des Terrains zeihen und „Keinen Pfennig Lohnabbau“ schreien, schließen im Augenblick des Tarifstreits einen Gegen-Tarif mit rund 20 Proz. Gehaltsabbau ab. Vermünftigerweise ging der Schlichtungsausschuß über den Gehaltsstufentarif der KOD zur Tagesordnung über. Das hat den Allgemeinen Konsumverein veranlaßt, in einem Schreiben an den geschlichten Schlichtungsausschuß gegen seine Einstellung zu polemisieren. Dem Schlichtungsausschuß wird vorgeworfen, nur nach rein politischen Gründen geurteilt zu haben. Es wird weiter ausgeführt, daß die KOD eine wirtschaftliche Vereinigung von Arbeitnehmern ist mit dem Ziel, die wirtschaftliche Lage der Arbeitnehmer (Lohn, Arbeitszeit usw.) zu verbessern. Gehaltsabbau von 20 Proz. — das nennen die Kommunisten, wenn sie Tarife abschließen, Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeitnehmer.“

So sehen diese Herrschaften aus, wenn sie als Unternehmer auftreten. Eine größere Verlogenheit einer Bewegung läßt sich schlecht vorstellen.



Aus dem Jahre 2000

„Wer ist der Onkel, Pappa?“ „Das ist unser Großvater, Kind, der war der Letzte in der Familie, der Arbeit gehabt hat!“ (Wahrer Jacob)

Nationalsozialisten und Gewerkschaften

Der „N.S.-Korrespondenz“ entnehmen wir: Ueber den neuen Kurs der Hitler-Partei den Gewerkschaften gegenüber verraten die Leuten von der Münchener Parteileitung als „streng vertraulich“ herausgegebenen „Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre“ folgendes:

Für die Werbung ist die Kenntnis der nationalsozialistischen Einstellung zu den Gewerkschaften bedeutsam. Jeder Arbeiter und Angestellte kann und soll in seiner Gewerkschaft bleiben, auch in den freigewerkschaftlichen, soweit er überhaupt organisiert ist. Er bleibt wirtschaftlich in der Gewerkschaft, politisch jedoch muß er den Weg zur NSDAP finden.

Keine Gewerkschaft darf ihn, weil er Nationalsozialist ist, hinauswerfen, und die Mitgliedschaften in den Gewerkschaften und der NSDAP schließen sich nicht aus.

Die parteiamtliche Stellungnahme lautet: Die NSDAP sieht in den nunmehr angestrebten Betriebszellenorganisationen die Grundlage, von der aus zu gegebener Zeit die Schaffung eigener nationalsozialistischer Berufsgewerkschaften in Angriff genommen werden kann. Bis dahin wird den Parteigenossen, die als Arbeiter, Angestellte oder Beamte tätig sind, empfohlen, in ihren heutigen gewerkschaftlichen Verbänden zu verbleiben und dort gefügig auf die von diesen Verbänden statutarisch verbürgte parteipolitische Neutralität, jede Propaganda zugunsten der marxistischen und demokratischen Parteien zu verhindern. Im übrigen bietet das Verbleiben in den bestehenden Gewerkschaften, trotz der offensichtlichen Kränkel, mit denen sie behaftet sind, dem einzelnen Arbeitnehmer auch wirtschaftliche Vorteile, die nicht von der Hand zu weisen sind.

Wenn man diese Richtlinien liest, dann staunt man über die Unverfrorenheit, die sich hier auftrifft. . . keine Gewerkschaft darf ihn . . . Wir raten einmal zu einem Versuch. Da die Nazi-Partei von den Unternehmern ausgehalten wird, ergeben sich die Konsequenzen von selbst.

ein Fehlurteil des Landesarbeitsgerichts Dresden, daß die Entlassung des Betriebsrates zu Recht erfolgt, erkannte, erreichte Herr Hoffmann sein Ziel. Dem folgte dann die Kfordlohnkürzung um 10 bis 40 Proz. und andere Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen. Das schönste aber, womit sich die Firma selbst anprangert, folgte noch nach. In den Tageszeitungen wurden von der Firma Weber gesucht. Sie durften aber nicht älter als 36 Jahre sein. Den Neueintretenden wurde folgender Fragebogen zur Unterschrift vorgelegt:

Fragebogen zur Unterschrift vorgelegt: Name, Staatsangehörigkeit, Wohnort, Geburtsjahr, Tag und Ort, Gebig, verheiratet, verm., geschieden, Kinder, männlich, weiblich, Waren Sie bei der Firma Aug. Hoffmann, A.-G., beschäftigt?, von bis, Bei welchen anderen Firmen, Wie ist Ihr Gesundheitszustand?, Haben Sie unsere Krankenkasse in Anspruch genommen?, Fühlen Sie sich jetzt vollständig gesund?, Welchen Beruf führten Sie aus?, Welche anderen Berufe sind Ihnen geläufig?, Welche besonderen Künste können Sie? (Klavier, Geige, Schach, Schnitzerei usw.), Gehören Sie einer Organisation an?, Welcher?, Seit wann?, Sind Sie dort in einem Amt tätig gewesen?, Eltern?, Beruf der Eltern?, Arbeitsstelle der Eltern?, Durch wen können Sie benachrichtigt werden?, Haben Sie ein eigenes Grundstück?, Sind Lasten darauf?, Haben Sie Viehzucht, Feldarbeit?, Welche Ehrenämter haben Sie?, Ich bekheimige durch Unterschrift die Richtigkeit meiner Angaben, ich bin darauf hingewiesen, daß ich meine Arbeit pünktlich und sauber auszuführen habe, jede vorkommende Menderung und Be-

# DIE GEWERKSCHAFTEN IN FRANKFURT AM MAIN

## BERICHT VOM GEWERKSCHAFTSKONGRESS\*)

Die Begrüßungsansprache gab dem Vorsitzenden Seipart die Gelegenheit, einen historischen Rückblick auf die Entwicklung in der Vergangenheit zu werfen. Als der Gewerkschaftskongress vor 32 Jahren in Frankfurt zusammen war, hatten die Gewerkschaften 495 000 Mitglieder. Karl Legien hat diese Mitgliederzahl als einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet. Heute folgen der Fahne der Gewerkschaften zehntausend Arbeiter und Arbeiterinnen. 1899 wurde gekämpft für die Anerkennung der Tarifverträge und

stehen, so erklärte er, in dieser sozialen Revolution seit Jahrzehnten mitten drin.

Zu diesem Punkt wurden zwei Entschlüsse angenommen.

Das Thema: „Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die 40-Stunden-Woche“ behandelte der Referent Prof. Dr. Lederer-Heidelberg in umfassender Weise. Da dieser Vortrag alsbald in Form einer Broschüre in einer Massenausgabe den Gewerkschaftsmitgliedern zugänglich gemacht werden soll, möchten wir uns hierüber kurz fassen.

Lederer erklärte den Unterschied zwischen den früheren und der heutigen Krise. Er erläuterte ferner die Revolution des Produktionsprozesses, den Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft, die Krise auf den internationalen Weltmärkten, die Hemmnisse des Warenstroms durch Zollmauern, um zum Schluß die Notwendigkeit einer generellen Arbeitszeitverkürzung überzeugend darzulegen.

Auch dieser Vortrag war Gegenstand einer lebhaften Aussprache. Eggert vom Bundesvorstand ergänzte Lederers Ausführungen. Wenn man in einem solchen Staat wie Deutschland die Arbeitszeitfrage lösen will, muß man den Versuch machen, die Erwerbstätigen zum größten Teil in den Produktionsprozess einzureihen. Vom Standpunkt ihrer Berufsgruppe aus behandeln weiter das zur Behandlung stehende Problem Bernhard (Baugewerksbund), Reichel (Metallarbeiter), Schöller (Textilarbeiter) (an anderer Stelle bringen wir die Rede von Kollegen Schöller), Krauß (Metallarbeiter) und Spließ vom Bundesvorstand.

In seinem Schlußwort behandelte Lederer noch einmal die Frage des Kreditmechanismus. Es sei schwer, die bisherigen Gepflogenheiten bezüglich der Erhöhung der Geldmenge durch ein neues System abzulösen. Jedenfalls könne die Ausweitung der Geldmenge nur international geschehen. In ein-

Renner imponierte die leichtverständliche Behandlung des von Brauer behandelten Problems.

In der Aussprache zu diesem Punkt kamen zum Wort Polenske (Gesamtverband), Schöffel (Eisenbahner), Bernhard (Baugewerksbund), Kwasnik (Landarbeiterverband) und Prigel vom Musikerverband. Das Schlußwort Brauers war nicht minder interessant als der Vortrag.

Die großen Anforderungen an die Gemeinden hätten die akute Gefahr des Rassenzusammenbruchs vieler Gemeinden nahegerückt. Es muß dringend davor gewarnt werden, industrielle Betriebe der Gemeinden in der jetzigen Zeit zu veräußern. Sie müßten zu einem Spottgeld losgeschlagen werden und würden niemals zurückkommen. Was den Gemeinden not täte, wäre ein Stillhalteprogramm, damit sie vor dem Ent-

starker Bestandteil der zukünftigen Entwicklung. Ein demokratischer Staat ohne Selbstverwaltung ist unmöglich. Es sei lebhaft zu begrüßen, daß der Gewerkschaftskongress das Problem „Öffentliche und private Wirtschaft“ zum Gegenstand seiner Beratungen gemacht habe.

Zwischendurch begrüßte der französische Gewerkschaftsführer Léon Jouhaux den Kongress. Seine Anwesenheit sollte nicht nur Sympathie, sondern die Solidarität zwischen den deutschen und den französischen Arbeitern zum Ausdruck bringen. Ein Aktionsplan als Grundlage gegenwärtiger Zusammenarbeit müsse geschaffen werden. Die französischen Gewerkschaften sind bereit, mitzuarbeiten. Sie würden ihren Mann bei internationalen Aktionen zu stellen wissen. Die Rede Jouhaux, die wie stets mit großer Lebendigkeit vorgetragen wurde, nahm der Kongress mit lebhaftem Beifall entgegen.

### ENTSCHLIESSUNG ZUM BERICHT DES BUNDESVORSTANDES

Die Politik der Reichsregierung verrät in steigendem Maße die Tendenz, durch Abbau der sozialen Gesetzgebung und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen eine Entlastung der öffentlichen Haushalte und verstärkte Kapitalbildung in der privaten Wirtschaft zu erzielen. Gegen diese einseitige Heranziehung der Arbeiter zu schweren und vielfach die nackte Existenz gefährdenden Opfern muß der Kongress um so mehr Einspruch erheben, als er der festen Überzeugung ist, daß auf diesem Wege die gegenwärtige Krise niemals überwunden werden kann. Abbau der Sozialleistungen und Abbau der Löhne führen unweigerlich zur Verelendung der breiten Volksschichten, die als Arbeitskräfte wie als Konsumenten für die Wirtschaft unentbehrlich und als Volksgenossen entscheidende Stützen staatlicher Ordnung, friedlichen Zusammenlebens und kultureller Entwicklung sind.

Nicht minder scharf muß verurteilt werden das sich allenthalben deutlich zeigende Bestreben der Regierung, den Einfluß der Arbeiter und ihrer Gewerkschaften auf dem Gebiete der sozialen und



Vorsitzender Seipart

heute arbeiten unter weit verbesserten Verträgen in Deutschland mehr als 12 Millionen Arbeiter. Der Fortschritt in den letzten 32 Jahren ist ganz gewaltig.

Es war sicher mehr als ein Symbol, daß der gleiche Mann, der den Kongress vor 32 Jahren eröffnet hatte, auch den diesjährigen begrüßen konnte.

Der Bericht des Bundesvorstandes wurde von Seipart gegeben. Seipart behandelte alle Fragen, die gegenwärtig im Mittelpunkt der Erörterungen stehen, wobei er von der gegenwärtigen Krise ausging.

Wenn der Hamburger Gewerkschaftskongress als Kongress der Delegierten ein Buch über die „Wirtschaftsdemokratie“ überreichen konnte, so erhalten die Delegierten heute ein Sammelwerk, das sich mit den Werten des Augenblicks beschäftigt: Das Buch über die 40-Stunden-Woche. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch die gleiche Aufmerksamkeit wie die frühere Schrift über die Wirtschaftsdemokratie finden möge. Die Gewerkschaften sind nicht müde geworden, den wirtschaftsdemokratischen Gedanken weiter zu verfolgen. Die Krise der deutschen Wirtschaft, die Vorkommnisse in der jüngsten Zeit haben eine Kontrolle der privaten Wirtschaft als dringend notwendig erscheinen lassen. Deshalb haben die Gewerkschaften Vorschläge zur Aktienrechtsreform sowie die Kontrolle der Banken durch ein Bankennetz gemacht. Ausführlich besprach Seipart die Arbeitslosigkeit und die mit ihr zusammenhängenden Probleme. Es sei eine Verlagerung der Unterstützung aus der Versicherung in die Krisenfürsorge und die gemeindliche Wohlfahrtspflege eingetreten. Die Gewerkschaften haben gefordert, daß die Krisenfürsorge und die Unterstützung der Wohlfahrtsverbände zu einer allgemeinen Reichsarbeitslosenfürsorge zusammengefaßt werden. Seipart forderte, daß bezüglich der Arbeitsbeschaffung die größtmöglichen Anstrengungen gemacht werden. Ein Mittel, die vorhandene Arbeitsmenge auf möglichst viele Personen zu verteilen, sei die Verkürzung der Arbeitszeit. Auf das Gebiet der Sozialversicherung übergehend, streifte Seipart alle die eingetretenen Schwierigkeiten und legte dazu den Standpunkt der Gewerkschaften dar. Bezüglich der Wählbarkeit der Kommunisten machte Seipart die Feststellung, daß das Experiment der Moskauer Gewerkschafts-Internationale, eigene Organisationen aufzugeben und die Kommunisten in der RSD. zusammenzufassen, fehlgeschlagen sei. Zum Schluß besprach Seipart die in letzter Zeit aufgetauchten Fragen zur internationalen Lage.

Naturngemäß mußte die Aussprache sehr lebhaft ausfallen. Da sich selten die Gelegenheit bietet, den Reichsarbeitsminister, der als Gast erschienen war, vor sich sitzen zu sehen, so nahmen die Diskussionsredner die Gelegenheit wahr, ihn über diesen und jenen Punkt und über die speziellen Berufsverhältnisse aufzuklären.

Im Schlußwort meinte Seipart, die Gewerkschaften hätten, wie vorgebracht, keine Furcht vor der sozialen Revolution. Wir

\*) Vgl. auch Nr. 36 des „Textil-Arbeiter“.



Oberbürgermeister Brauer - Altona

zug von kurzfristigem Kapital gesichert sind. Bezüglich der Umordnung der Hauszinssteuer in eine Grundschuld des Hausbesitzes sei eine dringende Warnung am Platze. Der Gedanke an sich sei nicht ungesund, aber der von den Hausbesitzern vorgelegte Plan müßte eine gründliche Aenderung erfahren und eine weit höhere Rente bringen. Unverantwortlich sei die Jahrzehnte andauernde Subvention an die ostelbische Landwirtschaft. Es sei besser, der Staat würde die gesamten Güter aufkaufen und sie in Siedlungsgebiete verwandeln. Ein Zurück in die Periode des Manchesterismus würde es niemals mehr geben. Die öffentliche Wirtschaft wäre ein



Professor Lederer - Heidelberg

dringlicher Weise verstand es Lederer, zum Schluß die hervorragende Solidarität der Arbeiterschaft hervorzuheben, die darin liegt, daß man sich zur Teilung der vorhandenen Arbeitsmenge bereit findet ohne Rücksicht auf persönliche Opfer.

Eine entsprechende Entschliessung findet die einstimmige Annahme des Kongresses.

Man kann das Referat des Altonaer Oberbürgermeisters, des Genossen Brauer, über öffentliche und private Wirtschaft als den Höhepunkt des Kongresses bezeichnen. Schlag auf Schlag wurden die unberechtigten Angriffe auf die kommunale Wirtschaft abgewehrt. Da der erste Hieb die beste Parade ist, ging Brauer seinerseits zum lebhaftesten Angriff über. Er lebt man es manchmal, daß Behördenvertreter, selbst wenn sie Genossen sind, eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legen, so packte Brauer den Stier mutig bei den Hörnern. Er bekannte sich zum Sozialismus und legte sich für die Wirtschaftsdemokratie energisch ins Zeug. Alle möglichen Leute schwächen und reden über die Korruption der öffentlichen Wirtschaft und der Behörden. Dabei ist noch niemals eine solche lotharische Wirtschaftsführung offenbar geworden, wie in der Privatwirtschaft der letzten Monate. Es ist eine Wirtschaft ohne Wirtschaftlichkeit, die außerdem mit sehr wenig Moral geführt wird. Deshalb muß das Schwergewicht der Wirtschaftspolitik in den kommenden Jahren aus der privatwirtschaftlichen in die öffentliche Sphäre verlegt werden. — Es ist lebhaft zu begrüßen, daß dieser mit großem Beifall aufgenommene Vortrag ebenfalls in

## Die Gewerkschaften in Mainz

Während des Kongresses rollte am Donnerstagnachmittag ein Extrazug zum Frankfurter Bahnhof hinaus, der die Delegierten entführte. Das Ziel war Mainz, wo eine große Kundgebung stattfinden sollte. Schon gegen Abend zeigten die Straßen Mainz, daß etwas Besonderes vorlag. Kurz nach 6 Uhr rückten auch schon die ersten Kolonnen der Mainzer Arbeiterschaft an, und um 7 Uhr war der Riesensaal der Stadthalle Kopf an Kopf gefüllt. Vor dem Lokal befand sich eine große Menschenmenge, die keinen Einlaß fand. Da mit einem Male ertönte Trommetwirbel und Trompetenschall — die Sozialistische Arbeiterjugend rückte an, ihr folgten das Reichsbanner, die Deputationen der Gewerkschaften mit Fahnen und Standarten, Kindertrommler- und Pfeiferkorps. Der Einmarsch dieser Gruppen war äußerst imposant und wurde mit lebhaftem Beifall der Delegierten und der Mainzer Arbeiterschaft begleitet.

Die Eröffnung der Kundgebung wurde vom Gewerkschaftssekretär Wilhelm Thomas vorgenommen. Dann begrüßte als erster der heftige Staatspräsident Adeling die Delegierten und Gäste. Er bekannte sich als ein langjähriger Gewerkschafter und wisse deshalb die Bedeutung der Gewerkschaften in Staat und Wirtschaft zu schätzen.

Nun wurde der französische Gewerkschaftsführer Jouhaux von der Versammlung mit lebhaftem Beifall begrüßt. Er erklärte, daß er mit tiefer Freude an dieser imposanten Kundgebung teilnehme. Freiheit und Recht sind die großen Worte, die die Geschichte des Emanzipationskampfes seit jeher erfüllt haben. Er könne die Versicherung geben, daß das französische Proletariat Seite an Seite mit der deutschen Arbeiterschaft kämpfen werde. Die Stimme der Vernunft muß laut und deutlich erhoben werden. Ihr deutschen Proletarier, so erklärte Jouhaux, könnt verlässlich sein, daß der deutsche Rhein nicht die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bildet, sondern dieser Strom soll das Band sein, das beide Völker verbindet.

Im Namen der Stadt Mainz begrüßte der Bürgermeister Kraus die Versammlung.

Das Hauptreferat hielt der zweite Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Peter Grafmann. Seine Rede enthielt u. a. folgende Gedankengänge: Im Gegensatz zu dem, was auf manchen Rheinlandsfesten mit tönenden Worten erzählt wurde, betonen wir, daß es vor allem ein Verdienst der Gewerkschaften war, während der Dauer der Befragung die Einheit der deutschen Republik gewahrt zu haben. Zum Schluß redete Grafmann mit überzeugenden Worten der Verständigung der Völker das Wort. Namentlich müßten Deutschland und Frankreich auf eine gemeinsame Linie gebracht werden.

Der Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Schevenels, bedauerte eingangs seiner Begrüßungsansprache, daß er die deutsche Sprache nicht genügend beherrsche, um seiner Freude über diese gewaltige Kundgebung Ausdruck zu geben. Er behandelte im weiteren Verlauf seiner Rede die internationalen Zusammenhänge und die Wirtschaftskrise. Es sei die Aufgabe der Arbeiterschaft aller Länder, für die Besserung der Wirtschaftslage sich einzusetzen.

Der Vorsitzende des ADGB, Kollege Seipart, dankte der Mainzer Arbeiterschaft von ganzem Herzen für diese gewaltige Kundgebung. Bisher habe man den Delegierten auf den Tagungen des Kongresses einen halben Tag freigegeben, damit sie Gelegenheit haben, sich etwas auszuruhen. In diesem Jahre mußte dies aus den bekannten Gründen unterbleiben. Dafür haben wir der Einladung der Mainzer Kollegen Folge geleistet. Er sei überzeugt, im Sinne aller zu sprechen, wenn er sage, daß diese Kundgebung von keinem Delegierten jemals vergessen werden würde. Seiparts zu Herzen gehende Worte wurden von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Damit hatte diese gewaltige Kundgebung ihr Ende erreicht. In einzelnen Gruppen zog die Mainzer Arbeiterschaft unter klingendem Spiel ab. Zwischenfälle waren nicht zu verzeichnen. Es machten sich allerdings kommunistische Störversuche bemerkbar, die aber im Keime erstickt wurden. Die riesige Versammlung ließ sich jedenfalls dadurch nicht beirren.

# Ausklang

Der Frankfurter Gewerkschaftskongress hat mit seltener Einmütigkeit seine Arbeiten beendet. Es wäre aber falsch, aus dieser Tatsache den Schluß ziehen zu wollen, daß etwa Schläfrigkeit und Müdigkeit den Kongress beinträchtigt hätten, im Gegenteil, es ging oft recht stürmisch zu, und die Wogen der Kritik umspülten die Ufer recht heftig. Die Kritik richtete sich, abgesehen von einigen Ausnahmen, nicht gegen den DGB, und der von ihm geleiteten Arbeit, sondern in der Hauptsache gegen die Regierung, gegen die Notverordnung, gegen das Unternehmertum, gegen die private Wirtschaft und gegen die Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts. In der Einmütigkeit, mit der der Kongress seine Beschlüsse faßte, offenbarte sich der eiserne Wille, die Machtansprüche der Widerfächer der Arbeiterklasse, sei es in sozialer, wirtschaftlicher und arbeitsrechtlicher Hinsicht, mit Entschiedenheit zurückzuweisen, darüber hinaus aber den Kampf für die völlige politische und wirtschaftliche Gleichstellung der Arbeiterklasse mit aller Kraft zu führen. Dies wurde zum Ergebnis des Kongresses.

Der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald konnte schon am ersten Tag die Feststellung machen, daß die deutschen Gewerkschaften mit seiner Tätigkeit unzufrieden sind. Er versprach, alle Volksgenossen in die Opfergemeinschaft einzubeziehen. Jedoch darüber, wie er dies fertigbringen will, schwieg er sich in staatsmännischer Klugheit völlig aus. Wenn deshalb Genosse Leipart Herrn Stegerwald bat, seinen Worten die Tat folgen zu lassen und nicht, wie bisher, Schritt für Schritt vor den Ansprüchen des Unternehmertums zurückzuweichen, so war dies mehr als ein berechtigter Wunsch. Im großen und ganzen: die Rede Stegerwalds verpflichtete zu nichts, sie erhielt viele schöne Worte, ihre Akkorde waren abgestimmt auf die Meinung der Anwesenden. Der Kern der deutschen Sozialverfassung soll erhalten werden, so erzählte Stegerwald, hundertprozentig konnte er es aber dem Kongress nicht versprechen. Mit solchen Deklamationen kann die deutsche Arbeiterschaft allerdings kaum etwas anfangen.

„Worte! Worte! Keine Taten!  
Niemand Fleisch, geliebte Puppe,  
Zummer Geist und keinen Braten,  
Keine Knädel in der Suppe!“

In dem Bericht des Bundesvorstandes, den Kollege Leipart erstattete, nahm die Lohnpolitik einen ziemlich Raum ein, ebenso die Frage der Arbeitsbeschaffung. Selbstverständlich, daß er die Frage der Sozialpolitik, die zurzeit recht umstritten ist, einer gründlichen Betrachtung unterzog, indem er die Forderungen der Gewerkschaften stark herausstellte. Ebenso schenkte er dem Bildungswesen Beachtung. Das Referat des Kollegen Leipart wurde mit stürmischem Beifall entgegengenommen. Die Diskussion war, mit wenigen Ausnahmen, eine einheitliche. Sie bewegte sich im Rahmen des Leipart'schen Referats. Die Sprache der einzelnen Redner war scharf und gegen die Regierung gerichtet, die in ungerechter Weise durch Notverordnungen die Arbeiterschaft einseitig belastet. Es herrschte

wirtschaftlichen Verwaltung und der kollektiven Regelung der Arbeitsverhältnisse zurückdrängen. Der Kongress weist entschieden den Versuch zurück, die Kräfte zur Entrechtung der Arbeiter anzuspannen. Die Gewerkschaften treten heute wie stets für Aufrechterhaltung und Ausbau der sozialen Gesetzgebung, insbesondere der Sozialversicherung ein. In der Reichsregierung für Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter und Invalidität sehen sie auch heute noch einen entscheidenden Bestandteil des Arbeitsrechts. Die Erhaltung und ausreichende Sicherung dieser Einrichtungen ist nicht minder wichtig als die Sanierung der öffentlichen Haushalte.

Die Forderungen des letzteren in einer Zeit, in der die Arbeiter unter den schlimmsten unverschämten Verhältnissen der privaten Wirtschaft am härtesten zu leiden haben, die Gewerkschaften verurteilen. Die Forderungen der Gewerkschaften in allen sozialen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, sie fordern im Interesse sozialer Gerechtigkeit die Befreiung der Unternehmern von Steuern und Rechtsbeschränkungen, deren es insbesondere die Kommanditisten vom 5. Juni 1931 häufig gemacht hat.

Sandessorpend.

## Ein Nachwort des Berichterstatters

Kampfstimmung wie selten auf einem Kongress der deutschen Gewerkschaften. Die Reden einer großen und breiten Kluft, die zwischen den Gewerkschaften und der Regierung besteht, traten zutage. Die Redner verniederten die Phrase und nur nüchtern trugen sie ihre Klagen vor, an denen nichts abzustreichen ist.

Vom Deutschen Textilarbeiter-Verband sprach die Kollegin Niewiera sachlich und wirkungsvoll. Sie fand das Ohr des gesamten Kongresses. Die Kritik an dem Bericht des Bundesvorstandes, die edelkommunistische Opposition, die in Krauß, Stuttgart, und Ziegler, Breslau, beide vom Deutschen Metallarbeiter-Verband, ihre Vertretung fand, fiel glatt ab.

Die Referate des Genossen Lederer und des Genossen Oberbürgermeister Brauer bildeten den Höhepunkt des Kongresses. Mit einer großen Fülle von Material fundierten sie ihre Reden. Lederer forderte als das mindeste, was getan werden müsse, die Einführung der 40-Stunden-Woche. Es wäre zwar keine Patentlösung, die Krise zu bekämpfen, jedoch würde diese Maßnahme eine Erleichterung auf dem Arbeitsmarkt bringen. Genosse Brauer nahm mit Entschiedenheit die öffentliche Wirtschaft gegen die von dem Unter-

nehmertum inszenierte Heße wirkungsvoll in Schutz. Er verwies darauf, daß gerade die Privatwirtschaft versagt habe und aus deren Verfallung heraus, die Not der Gegenwart resultiere. Wenn die öffentliche Wirtschaft in der Gegenwart ins Gebränge gekommen sei, so deshalb, weil die Gemeinden durch die von ihnen gezahlten Wohlfahrtsunterstützungen dem Zusammenbruch nahe sind.

Der Kongress wurde durch eine große Rede des Genossen Alwin Brandes zum Abschluß gebracht. Unter großer Zustimmung des Kongresses konnte Alwin Brandes erklären:

„Wir haben hier auf dem Kongress Urklagen erhoben gegen die kapitalistische Wirtschaftsführung. Die Schuldigen wollen die Volksmassen verwirren. Daher das Geschrei der kapitalistischen Presse über „marxistische Mißwirtschaft“.“

Der Kongress hat dieses betrügerische Spiel zertrüffelt und die Schuld der kapitalistischen Wirtschaftsführer schonungslos aufgedeckt, dergleichen die Schuld der Regierung, die es nicht wagt, ernsthaft gegen die kapitalistische Mißwirtschaft vorzugehen.“

An anderer Stelle:

„... die Welt ist allmählich reif geworden für eine Umwandlung der Gesellschaft und der Wirtschaft.“

Wir halten es mit Alwin Brandes:

„Der Kongress ist ein Hammer gewesen. Sein Donnern soll die Arbeiter anrütteln. Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!“

## Textilarbeiter auf dem Gewerkschaftskongress

### Kollege Schöller:

In seiner Rede wies Schöller auf die weltwirtschaftliche Verflechtung der Textilindustrie hin, die durch den Import der Rohstoffe und den hohen Export der Fertigwaren augenfällig zum Ausdruck komme! Sie werde daher im großen Ausmaß von weltwirtschaftlichen Bedingungen beeinflusst.

Die deutsche Textilindustrie ist eine der mächtigsten Säulen der deutschen Wirtschaft. Der Produktionswert der deutschen Textilindustrie beträgt 10 Milliarden Mark jährlich.

Infolge der Abriegelung früherer Wirtschaftszweige, Schaffung von eigenen Textilindustrien in Ländern, die Abnehmer der deutschen Textilprodukte waren, entwickelte sich im Laufe der letzten Jahre in der Textilindustrie eine Depression von erheblichem Ausmaß.

In der deutschen Textilindustrie werden 900 000 Menschen beschäftigt. Nach den Feststellungen unserer Organisation gestaltete sich die Arbeitslosen- und Kurzarbeiterzählung für den Monat Juli 1931 wie folgt:

| Arbeitslose:   |        | in Proz. |      |
|----------------|--------|----------|------|
| männl.         | weibl. |          | zuf. |
| 20,8           | 22,0   |          | 21,5 |
| Kurzarbeiter:  |        | in Proz. |      |
| männl.         | weibl. |          | zuf. |
| 37,2           | 38,8   |          | 38,1 |
| Zusammen: 59,6 |        |          |      |

Im Gegensatz zur Statistik des Monats Juni ist sowohl bei den Arbeitslosen wie auch bei den Kurzarbeitern eine Verschlechterung eingetreten. Der Durchschnitt betrug im Juni 56,2 Proz.

In der deutschen Textilindustrie hat die Rationalisierung in einer Weise um sich gegriffen, die vor einigen Jahren kaum faßbar gewesen ist.

Die Produktionskapazität ist im Gegensatz zur Vorkriegszeit gewaltig gestiegen. Die Baumwollindustrie ist in der Lage, mit etwa 75 Proz. des zur Verfügung stehenden Maschinenparks die notwendige Produktion zu liefern. Nicht nur die durchgreifende Rationalisierung, sondern auch die Arbeitsintensivität des einzelnen Arbeiters schuf diese Voraussetzungen.

Die Berichte der Gewerbeaufsichtsbehörden zeigen uns gleichfalls, in welcher Weise Arbeitskräfte brach gelegt wurden.

Der Bericht der Gewerbeaufsichtsbehörde des Freistaates Sachsen befragt, daß 272 000 Personen in der Textilindustrie Unterkunft gefunden haben. Im Jahre 1929 sind 365 500 Personen in der sächsischen Textilindustrie tätig gewesen, demzufolge eine Verminderung von 33 500.

850 Betriebe sind im Jahre 1930 innerhalb des Bereichs der Gewerbeaufsichtsbehörde Sachsen stillgelegt worden.

Ein weiterer Bericht der Gewerbeaufsicht Krefeld zeigt uns das gleiche Bild:

| Jahr:                    | 1913   | 1925   | 1930   |
|--------------------------|--------|--------|--------|
| Anzahl der Betriebe      | 256    | 249    | 190    |
| Anzahl der Beschäftigten | 23 437 | 20 787 | 14 300 |

Somit ergibt sich eine Verminderung der Beschäftigtenzahl vom Jahre 1925 gegenüber 1930 von 6471. Setzt man die Beschäftigtenzahl von 1913 in Rechnung, dann findet man, daß 9137 Arbeitnehmer im Bereiche des Gewerbeaufsichtsamtes Krefeld weniger beschäftigt waren.

Die Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Zu beachten sind die äußerst niedrigen Rohstoffpreise der Textilindustrie:

| Jahr      | Baumwolle | Wolle | Kunstseide      |
|-----------|-----------|-------|-----------------|
| 1925      | 1,30      | 3,65  | 12,50 Mt. p. kg |
| 1930      | 2,40      | 6,02  | 15,53 " " "     |
| 1931      | 1,39      | 3,30  | 6,92 " " "      |
| 10. 7. 31 | 0,99      | 2,78  | 5,15 " " "      |
| 31. 7. 31 | 0,90      | 2,78  | 5,15 " " "      |
| 7. 8. 31  | 0,90      | 2,78  | 5,15 " " "      |
| 14. 8. 31 | 0,78      | 2,78  | 5,15 " " "      |
| 26. 8. 31 | 0,75      | 2,78  | 5,15 " " "      |

Die Baumwolle weist Rückstände auf. Notwendig ist Verkürzung der Arbeitszeit, um diesen fürchterlichen Zustand zu ändern.

### Kollegin Niewiera:

Unser Bundesvorsitzender sagte, daß der Abbau der Arbeitslosenunterstützung für uns dort seinen Schluß findet, wo an dem Prinzip der Bereinbarung gerüttelt, wo der Anspruch auf Unterstützung genommen werden soll. Dieser für uns grundsätzlich unmögliche Zustand ist schon erreicht, soweit es sich um Unterstützung erwerbsloser Jugendlichen und verheirateter weiblicher Arbeiter handelt. Beide Gruppen müssen ohne jede Einschränkung Beiträge für die Versicherung zahlen, ihre Unterstützung wird aber abhängig gemacht von einer Bedürftigkeitsprüfung. Dieser Zustand, durch Notverordnung herbeigeführt, ist nicht nur eine erhebliche Benachteiligung und Rechtsverschlechterung, es ist auch eine Sonderbesteuerung, obwohl gerade die Einkommensverhältnisse der Jugendlichen und Frauen eigentlich staatliche Schonung und Schutz erfordern müßten. Praktisch führt das zu ganz großen Härten. Schon die Notverordnung vom Sommer und Herbst 1930 stellte Jugendliche und Frauen unter Ausnahmestellung. Textilarbeiterhepaare büßten damals bis zu fünf Mark in der Woche an Unterstützung ein, trotzdem sie sowieso schon durch die Arbeitslosigkeit etwa 50 Proz. ihres Einkommens verloren hatten. Noch schlimmer wurde dieser Zustand durch die letzte Notverordnung. Die Bedürftigkeitsprüfung, die den tatsächlichen Anforderungen des Lebens wenig Rechnung trägt, hat vielen Frauen und Jugendlichen die Unterstützung entzogen. Allein in den ersten 14 Tagen nach Inkrafttreten der verschlechterten Bestimmungen zahlte die Statistikische Abteilung der Reichsanstalt einen Abgang von 160 000 Arbeitslosen, den sie in der Hauptsache mit der gesetzlichen Neuregelung in Verbindung brachte. Gegen eine solche Aktion gegen die arbeitslosen Frauen und Jugendlichen wehren wir uns.

Dann möchte ich noch ein weiteres, der weiblichen erwerbslosen Jugend zugefügtes Unrecht besprechen. Die Reichsanstalt veröffentlichte kürzlich, daß zur Berufsermittlung für 120 000 Jugendliche rund 1,8 Millionen Mark verausgabt worden sind. Man jagte, 25 Proz. der erfassten Jugendlichen sind weiblichen Geschlechts gewesen. Diese Zahl erweckt Zweifel. Insbesondere kommen Bedenken, wenn man die Schulungsmaßnahmen selbst betrachtet. Die Kurse sind sehr selten für Angehörige von Berufsgruppen abgehalten worden, die nennenswerte weibliche Beschäftigte und weibliche Arbeitslose aufweisen. Außerdem werden die weiblichen Erwerbslosen in den Kursen vorwiegend hauswirtschaftlich unterrichtet. Man meint, damit allen Bedürfnissen, auch den des Erwerbsberufes gerecht werden zu sein. Ich möchte den Herrn Reichsarbeitsminister bitten, den Sachverständigen, die das behaupten, nahelegen, die beruflichen Leistungen der Frauen doch nicht zu primär zu setzen. Der weiblichen Jugend muß anders und nachhaltiger geholfen werden.

## Die deutsche Handelsbilanz stark aktiv

Die Handelsbilanz Deutschlands im Monat Juli zeigt stark die Züge der Krise. Die Ausfuhr stieg und die Einfuhr ging zurück. Die tatsächliche Einfuhr betrug 538 Millionen Mark und ist mit dieser Ziffer auf den niedrigsten Stand gelangt. Gegenüber dem Vormonat ist ein Einfuhrückgang von rund 70 Millionen Mark zu verzeichnen. Davon entfallen 40 Millionen Mark auf die Rohstoffe. Die Ausfuhr stieg von 713 Millionen Mark im Juni auf 792 Millionen Mark im Juli; außerdem sind 35 Millionen Mark an Reparationssachlieferungen zu verzeichnen. Die Zunahme der Ausfuhr betrug 80 Millionen Mark; sie entfällt fast ausschließlich auf die Fertigwaren. Die Handelsbilanz für Juli schließt mit einem tatsächlichen Ausfuhrüberschuß ohne Reparationssachlieferungen von 254 Millionen Mark ab. An der Zunahme der Fertigwarenausfuhr von 75 Millionen Mark sind insbesondere beteiligt: Maschinen, chemische Erzeugnisse, Textilwaren usw. In der Zeit von Januar bis Juli hat die deutsche Handelsbilanz einen Ausfuhrüberschuß von nicht weniger als 1 1/2 Milliarden Mark aufzuweisen, wovon 285 Millionen Mark auf die Reparationssachlieferungen entfallen.

## Literatur

Mechanisch-technischer Teil: Dr. Roes, Eine neue deutsche Faserpflanze — die Yucca. — Böffel, Entwürfe für Warenwechsel. — Wilbert, Der mechanische Spulenwechsel bei Flügelspinnmaschinen. — Reumann, Ueber die Schlichterei; Untersuchungen und Feststellungen an Flachgarnen. — Balg, Der elektrische Einzelantrieb des Webstuhles. — Ueber, Farbmustereinstellungen in Wirk- und Strickwaren durch Plattieren. — Grenzberger, Der Aufbau und das genaue Einstellen der Raschelmachine.

Chemisch-technischer Teil: Ullmann, Verfahren zum Austochen vegetabilischer Fasern mit und ohne Druck. — Recheels, Studien in der Naphthol-AS-Gruppe mit Hilfe der Summe der Naphtholate. — Krokowitz und La Dous, Bemerkungen über den Natriumblauartikel. — Jacoby, Ueber Färbung, farbiges Aussehen und Farbmessung. — Schams, Anatomie im Reich der Textilfarben. — Sommer, Das Stufenphotometer als Hilfsmittel bei textiltypischen Untersuchungen.

Weltzeitschriften: Weltzeitschriften. — Neue Bücher. — Neue Farbstoffe, chemische Präparate und Mischfarben.

Technische Aufsätze: Frage: — Antworten. — Gesuchte Bezugsquellen.

Neue Erfindungen: Patentberichte.

Betriebstechnik, Organisation: Brüggemann, Der Luftschneider. — Schürg, Die Lohnverrechnung und Statistik in einer Weberei unter Verwendung von Schußzählern. — Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen. — Philipp, Eigenerzeugung oder Fremdbezug von Dampf und Kraft. — Fortschritte und Verbesserungen Thermohygrometer DRB.

Wirtschaftlicher Teil: Schumacher, Zur Frage des warentypischen rechtlichen Schutzes von farbigen Webstoffen und Webstreifen im Textilgewerbe. — Bestand der Ausfuhr Januar-Juni 1931. — Verschiedenes. — Vereinsnachrichten. Offene Stellen.

## Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 13. Septemb. ist der Beitrag für die 37. Woche fällig

### Verlorenes Mitgliedsbuch

Das Mitgliedsbuch Nr. 418 175, lautend auf den Namen Reinhold Schulze, geb. im Dezember 1887 in Röß, eingetret in den Verband am 7. März 1908 in Spremberg, ist verloren gegangen. Sollte das Mitgliedsbuch irgendwo vorgelegt werden, bitten wir, es sofort einzuziehen und der Ortsverwaltung Spremberg, Otto Diegel, Wilhelmstr. 5, zu überfenden.

Der Hauptvorstand.

### Adressenänderungen

Sau Hannover. Stadtdendorff: V. Düe ist zu streichen.

Hamburg: R. G. Thies, Hamburg 1, Besenbindehof 57, IV.

Sau Barmen. Krefeld: Telephon Nr. 27113. Wuppertal: Gehlen ist zu streichen. Borf.: Gustav Herbener, W.-Barmen, Gothringer Str. 53.

Sau Dresden. Lichtenstein-C.: Alle Sendungen an Mag Scheithauer, Lichtenstein-C., Chemnitzer Str. 2.

Schnitz: Die Sendungen an den Kollegen Rudolph sind einzustellen.

Sau Stuttgart: Hornberg: Moser ist zu streichen. Alle Sendungen gehen an den Borf. Gustav Timpel, Hornberg.

Sau Schleien. Grünberg: Lindner ist als Borfender zu streichen. Borf. Fr. Hedwig Hopfner, Freystädter Str. 6b.

Beantwortlicher Redakteur: Hugo Dreffel in Berlin. — Verlag: Carl Schöcher in Berlin, Remeler Str. 89. — Druck: Borussia-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

## Querschnitt durch unsere Gesellschaft

### Die Dame der oberen Zehntausend

Ein Blick in die großen bürgerlichen Zeitungen genügt, um die Feststellung zu machen, daß man von der Welt, in der der Proletarier lebt, keine Ahnung hat. Gewiß, auch dort hat man sich mit dem Dasein auseinanderzusetzen und es sind mannigfaltige

denke sich, welche Mühe es kostet, dies alles zusammenzustellen; denn schließlich muß man auch eine bestimmte Linie innehalten und darf sich nicht stilllos kleiden.

Natürlich steht der gnädigen Frau auch ein Auto zur Verfügung; denn sie kann unmöglich irgendein Spezialgeschäft zu Fuß besuchen. Man wird auch noch einmal so zuvorkommend empfangen, wenn eine Luxuslimousine vorfährt. Die Angestellten des Kaufhauses sind dienstfertiger, wenn es gilt, einer solchen Dame aus der Limousine zu helfen, als dann, wenn sie einer ärmlichen Fußgängerin die Tür öffnen.

Man denke nicht, daß das alles so leicht ist und keine Anstrengungen kostet. Wenn der Tag herum ist, sitzt die Dame der oberen Zehntausend ebenso erschöpft in ihr Daunenbett wie die Arbeiterfrau, die tagsüber jeden Gang zu Fuß ausführt und ihr geschüttelt und gerüttelt Maß Arbeit zu erledigen hat. Es gilt ja nicht nur Einkäufe zu machen; denn unsere Generaldirektorsgattin hat auch gesellschaftliche Verpflichtungen zu erfüllen. Sie ist wöchentlich siebenmal eingeladen, und da auch noch Theater und Konzertbesuche zu erledigen sind, so kann man sich die Fülle von Arbeit vorstellen, unter der sie leidet. Kommt dann die schöne Ferienzeit, dann hat sie wirklich eine längere Ausspannung, sagen wir sechs Wochen an der Ostsee und vier Wochen im Gebirge, verdient.

### Die Frau des gehobenen Mittelstandes

Sie rechnet eigentlich schon gar nicht mehr richtig zur Gesellschaft. Die Dame, von der wir eben sprachen, würde nur mit einiger Herablassung mit ihr sprechen, und einen



ständigen Verkehr würde sie höflich, aber bestimmt ablehnen. Indessen sieht das die Frau des Mittelstandes nicht an; denn innerhalb ihrer Gesellschaftsschicht ist sie gleichberechtigt und sie hat ja dafür das Vergnügen, auf die noch tiefer stehenden, d. h. ärmeren Schichten mit Geringschätzung herabzublicken. Das Einkommen ihres Mannes erreicht natürlich bei weitem nicht die Höhe jenes Generaldirektors, den wir vorhin zitierten, aber es ist noch ganz erträglich, und vor allem fließt es aus relativ sicheren Quellen. Mit Börsenspekulationen gibt er sich nicht ab, dafür hat er ein Geschäft, das, auf solider Grundlage fußend, einen nicht allzu hohen aber sicheren Ertrag abwirft. Seine Frau muß gewiß etwas sparsamer wirtschaften als die Dame der oberen Zehntausend, aber es fällt ihr nicht ein, sich irgend etwas zu verlagern. Wenn sie Einkäufe macht, so kommen nur Dinge in Betracht, die außerhalb des Gewöhnlichen liegen. Was Lebensmittel anbetrifft, so erspart sie sich den Gang zum Kaufmann, sie geht einfach an das Telefon und bestellt bei ihrem Lieferanten die benötigte Menge, der ihr dann alles bis in die Küche bringt. Auch diese Frau hat ihre bestimmten gesellschaftlichen Verpflichtungen, die nicht umgangen werden dürfen. Sie lebt in einem Bezirk von bestimmter Größe, eher kleiner als größer, das übrige wilde aufregende Leben braust an ihr vorbei. Wirtschaftskatastrophen, Kongresszusammenbrüche, Kriege berühren sie meistens nicht unmittelbar, so daß es auch hier keine Aufregung gibt. Die Verhältnisse der unter ihr lebenden Gesellschaftsschichten interessieren sie nicht, weil sie sie nicht kennt, und so fließt ihr Leben dahin wie ein Fluß in einem gut regulierten Bett.

### Die Arbeiterfrau

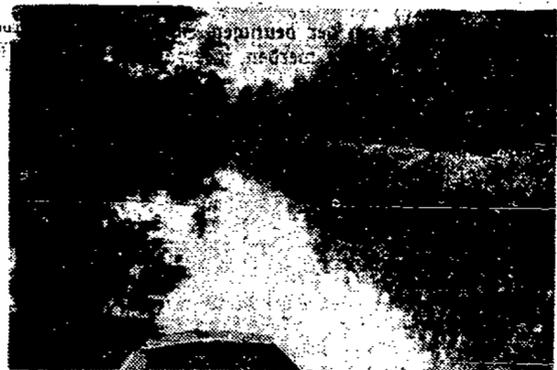
Sie ist nicht unter einem so günstigen Stern geboren worden wie jene beiden Geschlechts-genossinnen, die oben erwähnt wurden. Sie besitzt weder einen Mann, der ein genügend großes Einkommen hat, das alle Sorgen von ihr fernhält, noch ist sie in einer glücklichen Lage, ihre Zeit so einzurichten, wie es ihr beliebt. Sie muß selbst zur Einkommensverbesserung beitragen, also irgendeinem Beruf nachgehen, und obendrein hat sie noch die Rolle der Hausfrau und Mutter zu übernehmen. Sie hat also eine dreifache Arbeit auszuführen. Wenn sie erschöpft aus der Fabrik heimkehrt, dann warten die Kinder auf sie, und der Mann ist ebenfalls unwillig, wenn nicht binnen kürzester Zeit das Essen auf dem Tisch steht. Sie hat die Woh-

nung aufzuräumen, sie hat die Kleider instand zu halten, sie hat für den morgigen Tag das Essen fertig zu machen, ja und dann hat sie ihre Einkäufe zu erledigen. Wenn sie das Lebensmittelgeschäft betritt, dann sind zufällig schon andere Frauen vor ihr eingetreten, die ebenfalls bebient werden wollen, so daß sie hier ihre kostbare Zeit verschwenden muß, um ein Pfund Zucker und zwei Päckchen Margarine zu erstehen. Dann eilt sie nach Hause, um die begonnene Arbeit in ihrem Haushalt fortzusetzen. Ausspannen? Erholung? Kulturelle Genüsse? — das alles ist so rar wie das Geld in ihrem Portemonnaie.



Das ist ein kleines Bild aus unserer Gesellschaft. Man wird finden, daß Licht und Schatten zu ungleichmäßig verteilt sind. Wie hier eine Wanderung durchgeführt werden kann, das steht auf einem anderen Blatt. In jeder Nummer des Verbandsblattes finden sich so viele Hinweise, daß an dieser Stelle nicht mehr weiter darauf einzugehen ist.

### SOMMERS ABSCHIED



Ein stilles Fließ im Spreewald

## Notizen

### So etwas gib's auch heute noch!

Das Mitteilungsblatt der Berliner Ortsgruppe des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter veröffentlicht folgende Hausordnung, die ein biederer Fleischermeister, der vor den Toren Berlins, nämlich in Strausberg, sein sehr armes Handwerk betreibt, für seine Angestellten „erlassen“ hat:

Die Angestellten, Gesellen, Kamsells und Lehrlinge haben morgens rechtzeitig aufzustehen und, wenn ausnahmsweise gemerkt wird, so schnell wie möglich nach einmaligem Ruf zu erscheinen und unverzüglich sauber gewaschen an die Arbeit zu gehen.

Es ist unbedingt darauf zu achten, daß alle Interessen des Meisters wahrgenommen werden. Darunter ist Ehrlichkeit besonders hervorzuheben. Fleiß, Sauberkeit und Pflichttreue gemeint, und besonders innenzuhalten und zu beachten. Es empfiehlt sich auch nicht, wie man sagt, aus der Schule zu plaudern, was im Meisterhause vorgeht oder vorgehen soll. Ferner wird darauf hingewiesen, daß unter keinen Umständen ein Liebesverhältnis oder sogar geschlechtlicher Verkehr unter den Beschäftigten im Meisterhause gebildet wird. Hierfür droht Strafe mit sofortiger Entlassung mit Zeugnisverweigerung ohne Rücksicht und Ausnahme des Schuldigen oder Hauptschuldigen.

Ausgang erhält jeder Arbeitnehmer jeden dritten Sonntag, jedoch mit Ausnahme nach Anfrage beim Meister bzw. Frau Meisterin.

Etwas Hausarbeit kann mit verrichtet werden. Etwasige Zusätzungen oder Änderungen nach vorherigen Besprechungen.

Das Mitteilungsblatt bemerkt dazu folgendes: Ein drolliger Herr muß dieser „Meister vom Hackloß“ sein. Wahrscheinlich wird bis in die Nachstunden geschuftet, anders ist es nicht zu erklären, warum das Personal nicht beim erstmaligen Weckruf an die Arbeit springt und, ohne Kaffee zu trinken und sich zu waschen, gleich drauflos schuftet. Einen komischen Begriff scheint der Herr auch von der Pflichttreue zu haben; tolle Zustände müssen ja in seinem Hause herrschen, wenn die Ermahnung notwendig ist, „nicht aus der Schule zu plaudern“. Oh, und wer die Sittlichkeit im ehrlichen Meisterhause gefährdet, wird sofort aus diesem Paradies ausgestoßen. Wie der Mann den Hauptschuldigen ermitteln will, darauf sind wir neugierig! Das sicherste ist, er jagt alle Gesellen zum Schweineschneider. Wenn dann doch etwas passiert, weiß die Frau Meisterin gleich, wo die Glocken gebimmelt haben.

### Und auch so etwas gib's es noch!

Der „Grundstein“ berichtet von Lehrverträgen für Maurer, die ihm aus Mecklenburg zugesandt wurden. In ihnen befinden sich Bestimmungen, die den Lehrling verpflichten, nach seiner Freisprechung dem Meister einen silbernen Köffel im Gewicht von 50 Gramm zu verehren, auf dem Namen und Jahreszahl eingraviert sind.

Das riecht etwas stark nach Mittelalter und Leibeigenschaft. Mecklenburg ist allerdings der Teil Deutschlands, in dem mittelalterliche Zustände am längsten konserviert wurden.

### Gratisbrot für alle?

In einer Berliner Tageszeitung, dem „B. T.“, wurde kürzlich folgende Frage aufgeworfen: Wenn jedem Bewohner der Städte Wasser und andere lebensnotwendige Dinge gegen ein geringes Entgelt in die Wohnung geliefert wird, warum kann dann nicht der Staat oder die Kommune auch das notwendige Brot gratis oder gegen eine geringe Bezahlung in den gewünschten Mengen liefern? Diese Frage wurde in einer Beilage des gleichen Blattes vom 2. August durch verschiedene Zuschriften zu beantworten versucht. Für die Lieferung des Gratisbrotes durch die öffentliche Hand sprechen folgende Gründe: 1. Es kann niemand verhungern. 2. Der Staat ermöglicht das Leben, das er erzwingt. 3. Durch Behebung des Warenverkehrs Wüsterung der Krise. 4. Die Kapitalisierung wird eingedämmt. 5. Neuregelung der Produktion. Dagegen werden folgende Gründe in den Zuschriften herausgearbeitet: 1. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. 2. Beeinträchtigung des Arbeitseifers. 3. Eingriff in die freie Wirtschaft. 4. Entwertung des Brotes. 5. Widerstand der Interessen.

Die Lieferung von Gratisbrot durch den Staat oder die Gemeinde wird ein Problem der Zukunft sein. Schon heute werden die Unterstützungsbedürftigen teilweise nicht mit Geld, sondern mit lebensnotwendigen Waren unterstützt. Daß die Einführung eines solchen Systems mit nicht geringen Schwierigkeiten zu rechnen hat, ist erklärlich. Aber die Pflicht der Gemeinwesen, auch den geringsten Mitbürger gegen das Verhungern zu schützen, dürfte bald zu einer anerkannten Notwendigkeit werden. Die heute noch geltende individualistische Auffassung vom staatlichen und privaten Leben dürfte recht bald der Vergangenheit angehören. Die Macht des Staates im Wirtschaftsleben wächst von Tag zu Tag. Das haben gerade die Vorkommnisse in den letzten Wochen in Deutschland bewiesen. Eine sozialistische Gesellschaft, deren Hauptaufgabe die Sorge um das

Gemeinwohl sein wird, wird solche Probleme un schwer zu lösen vermögen. Das ist heute anders, wo weder das Recht auf Arbeit, noch das Recht auf Leben, sondern die Profitwirtschaft garantiert ist.

### Nicht Arbeitslosenunterstützung, sondern Betriebsuppen

Sobald ein außergewöhnlicher Notfall eingetreten ist, kommen von allen Seiten Vorschläge, wie dem behoben werden kann. Dabei hat man Gelegenheit, die Besinnung der einzelnen Gruppen kennenzulernen. Ein Beispiel: Der Reichslandbund gibt seine Forderungen zur Lösung der Wirtschaftskrise bekannt. Kurz zusammengefaßt sehen sie folgendermaßen aus: Umgestaltung des Reichskabinetts und Lösung des Verhältnisses zur Sozialdemokratie. Verweigerung der Hergabe von Banknoten an die öffentlichen Haushaltungen und finanzielle Unterstützung des Reichs nur, wenn sich die Leitung des Reichs Vertrauen schafft. Einschränkung der Steuern, Beseitigung der Zwangsbewirtschaftung der Arbeit. Teilweise Zahlungseinstellung des Reichs. Ersetzung der Arbeitslosenunterstützung durch Naturallieferungen, Speisungen usw. — So stellt sich die deutsche Landwirtschaft die Sanierung der Reichsfinanzen vor.

Es lohnt nicht, über derartige Forderungen zu reden. Es genügt, sie niedriger zu hängen, damit jeder sieht, was er von dieser Seite zu erwarten hat.

### Badeleben?

Trotz der Not der Zeit und trotz des Klagens der Badeorte reist heute jährlich rund eine Million Menschen allein aus Deutschland ins Bad. Es wäre interessant zu erfahren, wie sich diese Million auf die einzelnen sozialen Gruppen verteilt. Wie viele Menschen reisen, ohne krank zu sein, und wie viele Menschen nicht reisen können, obwohl sie krank sind.

BERICHTE AUS FACHKREISEN

Die kommende Zeit

Proletarische Revolution, Auflösung der Widersprüche: Das Proletariat ergrift die öffentliche Gewalt und verwandelt kraft dieser Gewalt die den Händen der Bourgeoisie entgleitenden gesellschaftlichen Produktionsmittel in öffentliches Eigentum.

Diese weltbefreiende Tat durchzuführen ist der geschichtliche Beruf des modernen Proletariats. Ihre geschichtlichen Bedingungen, und damit ihre Natur selbst, zu ergründen, und so der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eigenen Aktion zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus.

Friedrich Engels

(„Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.“ Verlag J. H. W. Dietz, Berlin)

Hohenstein-Ernstthal

40jähriges Am 5. September 1931 sind es 40 Jahre, daß unser alter bewährter Kollege Wilhelm Friedrich Salfer ununterbrochen dem Deutschen Textil-

arbeiter-Verband angehört. Schon frühzeitig erkannte er, daß nur eine geschlossene, festgefügte Organisation in der Lage ist, dem Unternehmertum ein Paroli zu bieten. So schloß er sich in den neunziger Jahren dem damaligen Fachverein der Weber in Rixdorf bei Berlin (Neutölln) an.

So hat unser alter, immer noch rüstige und tätige Kollege Salfer ein Stück steinigen Weg zurückgelegt, kein Opfer gescheut in der Hoffnung und dem festen Willen, zu arbeiten für eine bessere Zukunft. Wir wünschen unserem Wilhelm noch recht viele Jahre bei bester Gesundheit im Dienste und Wirken unserer Sache in unserer Mitte zu sehen.

Langenbielau

Jubiläumsfeier Der Saal bei Dinter war bei der Jubiläumsfeier des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes am 30. August schon vor Beginn derselben bis auf den letzten Platz besetzt. Überall prangten auf den weiß gedeckten Tischen Blumensträußen.

Das Streichorchester mit Musikleiter Kleiner eröffnete das Programm mit dem Sozialistenmarsch. Die weiteren Konzertsätze, die das Streichorchester brachte, gefielen außerordentlich gut, und man sollte den Musikern reichen Beifall spenden. Auch die freie Sängervereinigung hatte sich zu dieser Feier zur Verfügung gestellt und gab mit ihren gemischten und Männerchören ihr Bestes.

Durch die Töne der Solosängerinnen und Kollegen ist es gelungen, in Langenbielau eine der höchsten Forderungen des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes zu veranschaulichen: daß die Arbeiterinnen und Arbeiter die Substanz auf ihre Kinder und auf die Zukunft übertragen und sie überzeugen, daß sie nur dem Deutschen Textilarbeiter-Verbande angehören müssen, um für sich und die gesamte Arbeiterklasse eine bessere Zukunft zu erwirken.

Das Programm nahm seinen Fortgang mit Musik und Gesang. Mit einem dreifachen Hoch auf die Internationale Arbeiterschaft und dem Gesang der Internationale schloß das gut zusammengestellte Programm.

Neugersdorf

Wir wanderten Der von der Frauengruppe nach der Filiale Neugersdorf angeregelte ein tägliche Ausflug nach Glinberg nach den Talsperren, der Tafelsteine und Bad Glinberg fand von Seiten der Mitglieder eine so große Beteiligung, daß es nicht möglich war, die Teilnehmer an einem Tage durch Autobusse zu befördern.

Die erste Fahrt ging über Marktfla nach Bad Schwarzbach. Von Bad Schwarzbach Ausflüge nach der Tafelsteine und Wanderung nach der Heufuderbaude. Von der Heufuderbaude Abstieg nach Bad Glinberg und Weiterfahrt nach der Talsperre Goldentraum. Den Abschluß fand die Fahrt im Volkshaus zu Görlitz, wo einige Stunden geselligen Beisammenseins die Teilnehmer zusammenhielt.

Die zweite Fahrt mußte ungünstiger Bitterung halber umgestellt werden und begann mit einer Wanderung nach der Talsperre Marktfla. Dasselbst Befestigung der Sperrmauer und des gemauerten Staubedens. Von dieser Talsperre fuhren die Teilnehmer teils mit Auto, teils mit dem Motorboot nach der Talsperre Goldentraum. Von Goldentraum ging es nach kurzer Rast dem Kurort Glinberg zu. Nach Befestigung des Ortes und nach beendeter Mittagspause begann der Aufstieg nach der Heufuderbaude. Dieser Aufstieg mußte jedoch abgebrochen werden, weil der Himmel keine Schleißen zur Füllung der Talsperren zu weit aufzog, und so entschlossen sich die Teilnehmer zur Weiterfahrt nach dem Volkshaus in Görlitz, wo auch der zweite Ausflug seinen Abschluß fand.

Sommerfeld N.-L.

Fahrt nach An einem Sonntag im August dem Döbzin fand auf besonderen Wunsch der Frauengruppe eine Fahrt nach dem schönen Döbzin (Zittauer Gebirge) statt. Früh

5 Uhr Abfahrt, um 7 Uhr wurde schon ein Eierlieferant mit unserem Omnibus überfahren (weil diese keine Selbstmordabsichten hatte und direkt unter das Auto lief). Um 8 Uhr wurde im Görlitzer Volkshaus gefrühstückt, dann ging es nach Sachfen hinein in die Berge, allerdings hatten wir neben tüchtigen Touristen im Alter von 70 Jahren auch jüngere mit, welche etwas schlapp machten. Zur nächsten Fahrt werden besondere Stützmittel mitgenommen. Der nächste Frauenabend wird sich mit den Wanderungen als Agitationsmittel für die Gewerkschaft näher beschäftigen. Deshalb ist guter Besuch erwünscht.

Verdreifachung der Prozesse vor dem Arbeitsgericht

Vor den deutschen Arbeitsgerichten wird alltäglich ein Kleinkrieg zwischen Kapital und Arbeit ausgetragen. Die nicht geringen Reibungen, die sich aus dem Arbeitsverhältnis ergeben, kommen dort zum endgültigen Ausgleich. Das Arbeitsgerichtsverfahren ist durch die moderne Sozialgesetzgebung sehr wesentlich verbessert worden. Es dürfte in der ganzen Welt kein so freibeitliches Gesetz wie das deutsche Arbeitsgerichtsgesetz geben. Die gute Ausgestaltung dieses Gesetzes macht auch die stark geitiegene Zahl der Arbeitsgerichtssachen erklärlich. Für Preußen ergibt sich gegenüber der Vorkriegszeit folgender Vergleich: Im Jahre 1913 lagen den früheren Gewerbe- und Kaufmannsgerichten 97 406 Fälle vor. In den letzten drei Jahren betrug die Zahl der Arbeitsgerichtssachen: 1928: 249 155, 1929: 278 533 und 1930: 289 037. Man beachte dabei, daß das heutige preußische Staatsgebiet kleiner ist als das im Jahr 1913. Trotzdem ist eine Verdreifachung der Inanspruchnahme der Arbeitsgerichte zu verzeichnen. Die für den als Kläger auftretenden Arbeitnehmer täglich herausgeholtet Beträge wachsen in ihrer Gesamtheit zu Millionen ziffern an. Nur selten denkt jemand, der vor den Arbeitsgerichten Recht bekam, daran, daß diese freibeitlichen Gesetze von den Gewerkschaften jahrzehntelang vorbereitet und durch den politischen Einfluß der Arbeitererschaft zustande kamen.

Freudlose Zeit

Was soll süße Rede, was soll Singen, Was soll Weibes Schönheit, was soll Gut? Seit man niemand sieht nach Freuden ringen, Seit man Böses ohne Bangen tut, Seit von Müd und Treu, von Zucht und Ehren Will die Welt sich kehren — Muß an Lust verzagen Sinn und Mut.

Waltzer von der Vogelweide (1166-1208).

Neues von den Gewerkschaftszerstörern

Die RGO. muß ... die RGO. will ... die RGO. soll ...! Revolutionäre, mal herhören!

Vor uns liegt ein Halbjahresplan der kommunistischen Industrie-Gruppe Textil und Bekleidung vom 1. August 1931 bis 1. Januar 1932. Die sogenannte revolutionäre Gewerkschaftsopposition stellt hier, wie so oft, neue Parolen auf, die dazu dienen sollen, ihre Anhänger in den Betrieben (die man mit dem Vergrößerungsglas suchen muß) anzusporren. Es ist ein sehr interessanter Plan, der in ausgezeichneter Weise die ganze Hohlheit dieses von Moskau inspirierten Unternehmens zeigt. Von Erfolgen kann nichts, soweit ein Rückblick auf die letzte Entwicklung gegeben wird, mitgeteilt werden. Die Verfasser entwerfen lediglich ein Bild der Zukunft, sie stellen, wie früher in anderen Plänen, ein sogenanntes Soll auf und beteuern, daß dieses von ihnen angegebene Maß revolutionärer Arbeit (die natürlich die nötigen Erfolge nach sich ziehen muß) unbedingt auszuführen ist. Schließlich sieht man auch aus der Niederschrift des ganzen Elaborats, daß die Verfasser gar keine Textilarbeiter, sondern berufsmäßige „Revolutionäre“ sind, die von der Industrie und den Lebensbedingungen der Arbeiter, für welche dieser Plan gelten soll, nicht den leisesten Schimmer haben. Wir finden sehr viel falsch wiedergegebene Namen von Fabriken, wodurch die Verfasser zeigen, daß sie diese Namen irgendwo gelesen, aber nicht richtig wiedergegeben haben. Wir stellen im folgenden zur besseren Illustration des ganzen Nachwertes einige besonders interessante Stellen heraus.

Im Kapitel „Schaffung von arbeitsfähigen Industriegruppenleitungen“ heißt es:

„Für die wenigsten Bezirke haben arbeitsfähige Industriegruppenleitungen. In den Bezirken Pommern, Ostpreußen, Danzig, Schlesien, Oberschlesien, Magdeburg-L., Niederachsen, Saargebiet, Nordbavarn, Hessen-Waldeck, Hessen-Grantsfurt, Wasserlande, Baden, Nordwest, Mittelrhein sind die Leitungen absolut ungenügend. In allen Bezirken muß eine Kontrolle der bestehenden Leitungen und ihrer Ergänzung vorgenommen werden.“

Dieses Eingeständnis paßt schlecht zu den großartigen Zielen, welche sich die RGO. gesetzt hat. Aber es kommt noch besser. An einer anderen Stelle heißt es:

„Trotz der Glendstlage der Textilarbeiterschaft, der verschärften Ausbeutung und der brutalen Angriffe der Unternehmer ist es uns in der letzten Zeit nicht gelungen, größere Kämpfe auszulösen. Vom Dezember bis jetzt haben ungefähr 40 Kämpfe stattgefunden, sie standen jedoch meistens nicht unter Führung der RGO., und es gelang auch nicht, einen entscheidenden Einfluß auf sie zu gewinnen“ (Von uns gesperrt. D. Red.)

Nachdem man die bisherigen Mißerfolge eingestanden hat, folgt eine Aufzählung derjenigen Wirtschaftsbezirke, in welcher die „Arbeit sofort verstärkt in Angriff genommen“ werden muß. Da dann fast alle wichtigen deutschen Wirtschaftsbezirke zitiert werden, gestehen die Verfasser des Planes ein, daß ihr bisheriger Erfolg, obwohl sie es in ihrer Presse ganz anders darstellen, gleich Null gewesen. Sie hatten bereits das Fell des Bären verteilt, ehe sie ihn erlegt hatten.

Zur Frage der Organisation der Jugend lesen wir:

„Im Sturmpian wurde die Aufgabe der Gewinnung der Jugendlichen ungenügend durchgeführt. Jedes Bezirkskomitee muß der Jugend-RGO. beim Aufbau der Jugend-Betriebsgruppen und Erwerbslosengruppen behilflich sein.“

Dieselben „Erfolge“ hatte man hinsichtlich der Organisation der Arbeiterinnen:

„Bisher ist es nicht gelungen, in den Textilbetrieben Arbeiterinnenkommissionen zu schaffen. Die Bezirkskomitees müssen in dem bezirklisch aufgestellten Halbjahresplan genau festlegen, wo diese

Arbeiterinnenkommissionen zu bilden sind. Das Ziel muß sein, in jedem Betriebe eine Arbeiterinnenkommission.“

Einen tiefen Blick in das schwache Schilde der RGO. verschafft folgende Stelle:

„Die innergewerkschaftliche Arbeit weist in unserer Industrie-Gruppe große Schwächen auf. Unsere Positionen in den Leitungen der reformistischen Verbände werden nicht zur Mobilisierung der Mitglieder gegen die Verbandsbürokratie ausgenutzt. Die RGO.-Mitglieder werden aus den Verbänden ausgeschlossen, ohne daß eine Bewegung entsteht. Nur in Plaque bei Flöha ist es uns gelungen, die Isolierung der führenden Genossen von den Arbeitern zu verhindern und eine selbständige Gruppe aufzubauen. Insgesamt muß die Industrie-Gruppe Textil 400 Fraktionen aufbauen.“

Was die Bemerkung in bezug auf Plaque b. Flöha anbelangt, so haben unsere revolutionären Strategen zu früh gejubelt. Denn wie wir in unserer letzten Nummer des „Textil-Arbeiter“ mitteilen konnten, ist auch in Plaque die RGO. bei den dortigen Arbeitern glänzend abgerufen.

Das „Werbefoll“ für die „Industrie-Gruppe Textil“ sieht in dem angeführten Halbjahresplan eine Erhöhung der Mitgliedschaft auf 30 000 Mitglieder vor, diese sollen in 200 neue Betriebsgruppen und 400 Fraktionen in den „reaktionären Gewerkschaften“ verteilt werden. Wie man sieht, sind diese Leute sehr bescheiden geworden. Es ist allerdings schleierhaft, wie man mit 30 000 Mitgliedern erfolgreiche Kämpfe und schließlich die Ueberführung der Produktionsmittel in die Hände der Gesellschaft, welche Forderung die RGO. den freien Gewerkschaften gestohlen hat, erreichen will.

Es heißt ferner in dem Halbjahresplan:

„In einem besonderen Rundschreiben wurde darauf hingewiesen, daß der Betrieb der Verkaufsexemplare stark zurückgegangen ist. Die Erfüllung des im Sturmpian gestellten Solls wurde von der Industrie-Gruppenleitung nicht mit genügender Energie betrieben. Diese Schwäche im Vertrieb unserer Presse muß sofort beseitigt werden.“

Die schönste und charakteristischste Stelle haben wir uns für zuletzt ausgespart. Ueber das innere Leben der RGO., welche nach der kommunistischen Presse die Creme der Arbeiterschaft, die Elite, umfassen soll, heißt es — übrigens in einem reizenden Deutsch —:

„Unser innerorganisatorisches Leben muß im Halbjahresplan auf eine höhere Stufe gebracht werden. In den regelmäßig stattfindenden Sitzungen aller Leitungen und Einheiten der RGO. muß eine konkrete politische Stellungnahme zur Situation und Entwicklung der Lage erfolgen.“

Unsere Revolutionäre sehen also bereits ein, daß sie auf einer ziemlich niedrigen Stufe stehen. Das haben wir bereits seit langem bemerkt. Dieses Manko wird auch nicht durch die gesteigerte Fähigkeit des Schimpfens und Verleumdens wieder reichlich ausgeglichen. Jedenfalls bestätigt uns dieses geheime Rundschreiben unsere Auffassung über die RGO. Wir haben sie immer als eine Schädlingorganisation betrachtet. Die Arbeiterschaft hat nur Berachtung für sie übrig.

Als Nachtrag sei noch bemerkt, daß für die Bekleidungs- einschließlich der Hutindustrie ebenfalls besondere Richtlinien festgelegt wurden, die dieselbe Unwissenheit und Aufgeblasenheit der Verfasser offenbaren. Auch in den freigewerkschaftlichen Verbänden, die zur Bekleidungsindustrie gehören, wird man über diesen revolutionären Halbjahresplan der RGO. zur Tagesordnung übergehen.

Neue Literatur

Des Septemberteil der Monatszeitschrift „Die Büchergilde“ ist besonders dem in Regila lebenden Schriftsteller S. Traven gewidmet. Der Anlaß dazu ist das im 4. Quartal dieses Jahres erscheinende neue Buch von Traven: „Regierung“. Außer dieser Rezensierung, die alle Vorzüge der Travenschen Darstellungsart aufweist, bringt die Büchergilde Gutenbergs heraus: „Joolu“, einen Estimo-Roman von Peter Freuden; „Wettrennen nach dem Glück“, Erzählungen von Max Barthel; „Rationalisierung — Fehrrationalisierung“ (erster Band des Wertes Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg) von Otto Bauer. — Das vorliegende Heft der Büchergilde geht ausführlich auf die Rezensierungen ein und bringt Auszüge aus

den kommenden Büchern. Alle in dem Heft veröffentlichten Bilder zu „Regierung“ wurden von S. Traven persönlich in den Jahren 1930/31 aufgenommen, und zwar in fernem und unbekanntem Regionen, die den Schauplatz für das Buch „Regierung“ bilden. Diese Bilder werden zum erstenmal der europäischen Welt zugänglich gemacht. Aber nicht nur die Bilder, sondern auch die Objekte, die in diesen Bildern gezeigt werden, waren bis jetzt auf unserem Kontinent unbekannt.

Sprachenslege. Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Das in der Schule gelernte Französisch lebendig zu machen und das Lesen und Sprechen geläufig werden zu lassen als ob man da draußen gelebt und studiert hätte, erreicht man, wenn man den Traducteur sich hält. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).



## Dinta-Einrichtungen der Textilindustrie

Das Deutsche Institut für technische Arbeiterschulung (Dinta) in Düsseldorf ist in Gewerkschaftskreisen bekannt als eine der Stellen, von denen aus die Unternehmer unter einem neutralen Mäntelchen ihren Einfluß auf die Arbeitnehmer auszudehnen suchen. Das Dinta-Programm bezweckt nichts weniger als die „Durchführung der Menschenökonomie in Industrie und Bergbau“. Ein Mittel dazu ist nach dem zweiten Programmpunkt die „Heranbildung von Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern in Lehrwerkstätten, Werk- und Industriehochschulen...“ Als dritter Punkt ist aufgeführt die „praktische Schulung von Arbeitern in Anlernwerkstätten“. Diese an sich anerkannt wertvollen Bestrebungen, die gewiß die Berufsausbildung fördern, erfolgen allerdings unter dem Gesichtspunkt der „systematischen Hinleitung... zur Wertsgemeinschaft“, wie es im Zusammenhang mit den ebenfalls berücksichtigten Wertzeitungen weiter im Programm heißt. Damit ist der Gegensatz zu den freien Gewerkschaften deutlich gegeben.

Die Dinta-Arbeit geht von der Schwerindustrie aus, deren führende Leute dieses Privatunternehmen zur Beeinflussung der Arbeitnehmerschaft aufgebaut und finanziert haben. Es gibt in Deutschland rund 70 Dinta-Werkstätten, also Lehrwerkstätten und Anlernwerkstätten, die hauptsächlich in Werken der Hütten- und der Metallindustrie untergebracht sind. Uns interessiert hier besonders, daß die Textilindustrie in bezug auf die Unterhaltung von Dinta-Werkstätten an zweiter Stelle steht. In 13 Textilgroßbetrieben sind derartige Dinta-Einrichtungen vorhanden. Rund ein Fünftel aller Dinta-Werkstätten entfallen auf die Textilindustrie. Die Angaben darüber sind aber im Februar 1931 abgeschlossenen Veröffentlichung Nr. 71 des Reichsstatistikbureaus für Wirtschaftlichkeit entnommen, die betitelt ist: „Der Mensch und die Rationalisierung I“.

Faßt alle der aufgeführten Textilwerke haben eigene psychotechnische Begutachtungsstellen, die bei der Annahme von Arbeitskräften zugunsten der Unternehmer in Funktion treten. Zumest werden die Lehrlinge außerdem psychotechnisch geprüft, in verschiedenen Betrieben teilweise auch erwachsene Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Bemberg-A.G. in Barmen nimmt die Einstellung von Jugendlichen und Erwachsenen nur nach vorhergegangener psychotechnischer Eignungsprüfung vor.

Nach den vorliegenden Angaben bilden die folgenden drei Textilfirmen Jugendliche in Dinta-Lehrwerkstätten aus:

1. Joh. Birmes u. Co., Dettl. b. Krefeld.
  2. Webst, Hartmann u. Wiesen A.-G., Wülstewaltersdorf, Bez. Breslau.
  3. S. Fränkel, Reustadt i. Oberschlesien.
- Die beiden ersten nur männliche, die letzte auch weibliche Jugendliche. Die Lehrzeit beträgt hier durchweg drei Jahre, zwei davon werden in einer Lehrwerkstatt zugebracht. Je nach den Betriebsverhältnissen und dem Betriebszweige erstreckt sich die Ausbildung auf folgende Gebiete: Schlosserei, Spulerei, Schärerei, Vorrichtung, Riebmacherei und Weberei.
- Von den folgenden zehn Textilbetrieben wird direkt gesagt bzw. ist anzunehmen, daß sie Anlernwerkstätten besitzen:
1. Conze u. Colmann, Langenberg i. Rheinl.
  2. Pongs u. Zahn, Textilwerke A.-G., Biersee im Rheinland.
  3. H. E. Schmiedel, Elberfeld.
  4. F. B. Bemberg A.-G., Barmen.
  5. Fröhlich u. Wolff G. m. b. H., Heßl.-Lichtenau b. Kassel.
  6. Kammgarnspinnerei Stöhr u. Co., Leipzig.
  7. Wilhelm Winkler A.-G., Halbau i. Schlesien.
  8. Müller u. Co., Seidenberg i. Niedertausch.
  9. Meyer Kauffmann Textilwerke A.-G., Wülfegiersdorf i. Schlesien.
  10. Christ Hierig A.-G., Oberlangensielau.
- Zum Teil werden in einzelnen dieser Dinta-Werkstätten männliche und weibliche oder auch nur männliche oder nur weibliche Jugendliche ausgebildet, in zwei Fällen (Stöhr) auch erwachsene Arbeiterinnen. Sehr verschieden ist hierbei die Ausbildungszeit, die für Jugendliche in einem Betrieb ein halbes, in anderen ein, zwei oder drei, für Vorarbeiterinnen sogar vier Jahre beträgt.

Für Erwachsene ist einmal eine Ausbildungszeit von 6 bis 12 Wochen angegeben. Angelernt wird für folgende Fabrikationszweige: Winderel, Spulerei, Schärerei, Andreherel, Weberel, je nachdem, welche Rohstoffe das einzelne Werk verarbeitet. Kurz gesagt, erfolgt die Ausbildung in sämtlichen Vorbereitungs- und Fertigungsarbeiten. Dem praktischen Ausbildungsengang steht theoretischer Unterricht zur Seite, der neben dem der öffentlichen Berufs- und Textilschulen als Zusatzunterricht im Werk selbst erteilt wird. Er bildet die Gefahrenquelle, die den Bestrebungen der Arbeiterbewegung entgegen arbeitet. Die Jugendlichen sucht man ganz besonders durch Turnen, Sport, Bühnenspielen und sonstige Maßnahmen der Jugendpflege für die Wertsgemeinschaft einzufangen.

Ein Dinta-Unternehmen außergewöhnlicher

Art ist die Textilmeisterschule (Webchule) Landeshut in Schlesien. Dort werden männliche Jugendliche nicht auf Grund von Lehrverträgen, sondern als Schüler in vier Jahren berufsfertig ausgebildet. In der Lehrweberel sind zwei Jahre zuzubringen, die weiteren zwei Jahre eigenartigerweise in Betrieben der Landeshuter Textilindustrie. Die Schüler werden psychotechnisch begutachtet und geprüft.

Aus dem verhältnismäßig großen Anteil der Textilindustrie an der Dinta-Praxis ergibt sich die Bedeutung der letzteren für die organisierte Textilarbeiterchaft. Die Gewerkschaften haben allgemein die weitere Entwicklung der Dinta-Einrichtungen zu verfolgen und den gewerkschaftlichen Forderungen in bezug auf die Arbeit des Dinta Nachdruck zu geben, die dahin gehen, die Dinta-Werkstätten einer behördlichen und gewerkschaftlichen Kontrolle zu unterwerfen.

Werner Rohz.

## Revolution der modernen Jugend

Ueber die Frage, ob die Jugend oder die Alten von der Katastrophe mehr betroffen werden, soll nicht entschieden werden. Die Jugend wird von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Katastrophe erfasst, um und um geschleudert, zum Handeln gedrängt, zur Offenheit getrieben. Der Kampf ist gigantisch; jeder, der in den Strudel gerät, hat ihn zu kämpfen. Wie die Wege verworren, falsch, rückwärtig sein können, wenn Jugend in Not gerät, zeigen uns folgende Skizzen. Aus dem Leben eines Jugendlichen beobachtet, sind sie keine Einzelerfahrungen mehr: kämpfende, rückwärtige, ziellose Jugend.

Hans.

Hans war lange in der Jugendbewegung. Seinen kleinen Bruder Gerhard hat er uns auch mitgebracht. Differenzen zwischen beiden bestanden, wurden aber von uns nie ernst genommen. Einmal hineingezogen, lernte ich dann die ganze Tragik der Familie A. (so heißt Hans) kennen. Eine arbeitswillige, lebensstarke Mutter, mit dem Vater von Hans auseinandergeleht.

Alle drei zu Hause in schärfster Spannung zueinander. Die Mutter konservativ, auf ihre Autorität bedacht, wenn auch etwas verständig, so doch von sich aus nicht nachgebend. Gerhard, der Kleine, ganz der Mutter ergeben, von ihr gehätselt und verzogen; noch nicht nach Freiheit und Eigenheit verlangend.

Hans ist impulsiv, latentfreudig — und jähzornig; deshalb unbedacht. Die Jugendgruppe, sein eigentliches Betätigungsfeld, war ihm nie radikal genug. Er wollte stürmen. Er hat gestürmt. Von allen unverständlich, ist er von uns weggegangen. Als Arbeitsloser seine Kenntnisse vor dem Arbeitsamt gefammelt, so hat er gestürmt. Einen Streik mitgeführt, obwohl er nicht mehr im Betrieb war. Sabotage geübt, die er nie üben durfte. Er hat schwer gelüht. Gebrochen sein Mut, gestürzt sein Latendrang, zertreten sein Leben. Seine Kraft verpufft, nutzlos verbraucht. Er ist, mit 18 Jahren, ein müder, totgelaufener Mensch.

Mag.

Er ist mit zwei Schwestern zu Hause. Der Vater tot. Die Mutter müht sich mit kleiner Rente ernstlich um das Durchkommen. Auch Mitarbeit der kranken Frau kann die Not nicht bannen. Da hilft nur Gemeinsamkeit. Das Band der Familie war schon immer nur lose geknüpft. Doch zur Hilfe langte es noch. Alle arbeiteten, Mag gab der Mutter das ganze Geld. Die Schwestern weniger, sie hatten für Kleider und Putz zu sorgen. So ging es leidlich.

Mag ohne Arbeit. Wenig Unterstützung. Schon immer war er Einzelgänger. Die Mutter, die Verwandten wollten ihn in die Organisation, in Gesellschaft bringen. Nichts. Jetzt viel Zeit, mehr als ihm lieb ist. Er bummelt. Er will, darf aber nicht arbeiten. Er will nicht, muß aber bummeln. So ist er der Mutter, den Schwestern fremd geworden. Er kam nicht mehr nach Hause. — Einmal kehrte er zurück, verändert. Eine Uniform angezogen. Jetzt fühlte er sich stark. Die Uniform wurde fetisch, niemand durfte daran

rühren, sie war ihm heilig. Mag verachtete sich mit der Mutter. Ausgerechnet ihr wollte er die Richtigkeit der Hakenkreuzmeinung einstreiten. Ihr Vertrauen mißbraucht er. Zur Rede gestellt, gab er an, alles für die Bewegung zu tun. Feig versteckte er sich hinter seiner Uniform, glaubte seine Stärke zu zeigen und merkte dabei gar nicht, wie er als Sklave des Hakenkreuzes für Altes, Rückwärtiges mißbraucht wird. Von den Verhältnissen getrieben, handelt er, macht Revolte nach rückwärts.

Alfred.

Wenn von 5 Jungen zwischen 14 und 22 Jahren 8 arbeitslos sind, muß jeden Tag zu Hause herandrücken, wegstrennen müssen, so ist das Grund genug, ein „trautes Heim“ in ein Dynamitdepot umzuwandeln. Jede kleine Differenz führt zu großem Krach. Jeden Tag werden die Meinungsverschiedenheiten sichtbar. Der Anschauung von Jugend, die ohne eigene Schuld in die Tiefen des Lebens gestoßen wurde, stehen die Ansichten der

Alten, denen das Zeitgeschehen unsahbar ist, wie Felswände entgegen. Jeden Tag können die Wände stürzen. — Menschen unter sich begrabend. Der Beginn der Katastrophe zeigte sich, als eines Tages der gereizte Vater, auf den Wunsch seines Sohnes hin, ihm 50 Pfennig zu geben, entgegnete: „Was — schlimm genug, dich Faulenzer jeden Tag am Tisch sitzen zu haben. Scher dich zum Teufel mit deinen Wünschen!“

Alfred scherte sich. Nicht zum Teufel, aber auf die Landstraße. Seine zwei Brüder folgten ihm bald. Hoffnungslos, verbittert, ohne Lebensmut zogen sie draußen herum. Haß im Herzen, gegen alles was zu Hause heißt. Alfred ist ein „Wanderer ohne Weg“ geworden. Aus seinen Briefen klingt Resignation. „Nie wieder mit diesen Ausbeutern, Menschenverächtern und Tyrannen zukommen“, schreibt er in einem Brief.

Seine Schwester sollte den Fortgang des sozialen Dramas erleben. Seit Jahren schon hat sie ihren Freund. Wenn sie nicht zusammen passen würden, wären die beiden längst schon wieder auseinander gegangen. Einige Wochen nach dem Fortgehen Alfreds ging es nicht mehr anders, sie mußte erzählen, daß sie schwanger ist. Sie wollen heiraten, jedoch nicht gleich. Der Vater tobt. Er brüllt, zerstückt, was ihm in die Finger kommt. Nennt seine Tochter eine Hure, jagt sie davon, auf die Straße. Sie geht — und bleibt fest. Kommt nicht zurück, wie erwartet. Ihr Freund hilft ihr. Unerbittliche Feindschaft mit den Alten ist das bleibende Ergebnis.

Die Familie ist zerschlagen. Das Dynamit ist explodiert. Die Alten sind verbittert und enttäuscht über ihr verpfushtes Lebensende. Die Jungen in alle Winde verstreut. Alfred ist ein romantischer, zielloser, verbitterter Menschenhasser geworden.

Die gesellschaftliche Krise zerreißt alle Bindungen und selbst geschaffenen Formen. Wie sogar die Jugend im Strudel untergehen, im Kampfe Richtung und Sinn verfehlen kann, erleben wir jetzt.

Doch nur dort, wo die Verbindung des Einzelnen zur Gemeinschaft, zur klassenbewußten Arbeiterbewegung fehlt!

Walter Leuchert, Chemnitz.

## Ein Meister „erzieht“ Jugendliche

Die Firma Gebr. Hölzermann in Gladbach-Rheydt und ein „gefühlvoller“ Vorgesetzter

Vorgänge, die sich in der letzten Zeit im Betriebe der Firma Gebr. Hölzermann, Samweberei, abspielten und das recht merkwürdige Verhalten der Betriebsleitung diesen Vorgängen gegenüber gibt uns Veranlassung, dieselben einmal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

Bei der Firma ist unter anderen auch ein Meister Hasekusch aus Bieren beschäftigt. Dieser Herr scheint eine recht sonderbare Auffassung vom Umgang mit Menschen und von den Rechten und Pflichten eines Vorgesetzten zu haben. In seiner Abteilung ist eine ganze Anzahl jugendlicher Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt. Daß er sich diesen gegenüber als Anreißer von Format aufspielt, braucht nicht wunder zu nehmen. Seine besondere Eignung zur Beaufsichtigung von Jugendlichen glaubt er dadurch beweisen zu müssen, daß er die Jugendlichen mit den größten Schimpfwörtern belegt. Daß er junge Arbeiter mit „du Schneppluttscher“, „du Drecksack“, „du Spießhube“ und ähnlicher Ausdrücke mehr anredet, beweist die geistige Reife dieses Herrn zur Genüge.

Jugendliche, die seiner Ansicht nach nicht schnell genug arbeiten, tritt er mit Füßen und bietet ihnen Ohrfeigen an. Ein noch nicht 16 Jahre alter Arbeiter erbielt von diesem sauberen Herrn einen Fußtritt mit solcher Wucht ins Gesicht, daß er in die Knie brach.

Daß Herr Hasekusch auch manchmal sehr „gefühlvoll“ sein kann, davon können verschiedene Arbeiterinnen seiner Abteilung ein Liedchen singen. Von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt (so heißt doch ein beliebter Schläger), beginnt seine Werbung meistens damit, daß er der betreffenden Arbeiterin unverkündet erklärt, er läge lieber bei ihr, als auf dem Friedhof. Sobald er sich dann von den übrigen unbeobachtet glaubt, beginnt er zärtlicher zu werden. Ein beliebter Drecksack ist ihm der Fahrstuhl zu sein. Schon mehrfach hat er versucht, Arbeiterinnen zu umarmen und zu küssen. Daß er bisher nicht den erhofften Erfolg gehabt hat, ist

auf die energische Abwehr der Arbeiterinnen zurückzuführen.

Nach Kenntnis dieser Dinge muß man es schon Fachwissenschaftlern überlassen, einmal zu untersuchen, ob die Mißhandlungen jugendlicher vielleicht auf verdrängte Sexualkomplexe zurückzuführen sind.

Wenn auch bisher die Arbeiterinnen sich dieses sauberen Meisters selber erwehren konnten, so ist doch die Erregung in der Belegschaft der Firma über das Treiben dieses Herrn sehr groß. Dies um so mehr, da der Arbeiter schon mehrfach versucht hat, durch den Vorsitzenden des Angestelltenrats auf Hasekusch einzuwirken, ohne daß sich in dessen Verhalten irgend etwas geändert hätte. Die Betriebsleitung, an die sich der Arbeiterrat um die Abstellung dieser Zustände gewandt hat, hat bisher nichts dagegen unternommen. Eine gemeinsame Sitzung der Betriebsleitung mit dem Betriebsrat, unter Hinzuziehung der beteiligten Gewerkschaften, in der die geschilderten Zustände eine Abstellung erfahren sollten, hat die Betriebsleitung abgelehnt, mit der Begründung, daß sie sich von niemanden in der Leitung des Betriebes dazwischenreden lasse.

Die Betriebsleitung muß sich darüber klar sein, daß, wenn sie sich in dieser Angelegenheit passiv verhält, sie an diesen Zuständen mitschuldig wird. Es soll darauf verzichtet werden, mitzuteilen, wie sich Meister Hasekusch über angebliche Mißhandlungen von Seiten der Betriebsleitung gegenüber geäußert hat. Die Betriebsleitung mag sich aber auch darüber klar sein, daß die organisierte Arbeiterchaft darüber machen wird, daß im Betriebe nicht Zustände einreifen werden, wie sie in den Kaiserplantagen überfeelscher Länder zur Zeit der Sklaverei vielleicht üblich gewesen sein mögen.

Dem Gewerbeausschuß aber empfehlen wir, mit Rücksicht darauf, daß in dem Betriebe eine so große Anzahl jugendlicher weiblicher Geschlechts beschäftigt ist, hier einmal nach dem Rechte zu sehen.

# UNTERHALTUNG UND WISSEN



Copyright by Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf :: Illustriert von Georg Wilke

24. Fortsetzung) Ich werde von einer unbekanntem Macht hin- und hergeschüttelt ... ich schließe die Augen, die Bilder verschwimmen, ich erwache wieder: neben mir krabbelt Rilb hoch, er lächelt immer noch und haßt sich eine Torniererschmalze, die sich gelöst hatte, in aller Ruhe fest. —

Nach dieses Spiel ist aus. „Notieren Sie, notieren Sie!“, höre ich den Schinder, „auch, daß er gelacht hat!“ —

Und dann stehen wir beide, Rilb und ich, wieder in der Kompagniefront. Ich blinke auf Rilb: schwarz sind die blauen Augen, eine dünne Linie der Mund, weiß die Nasenspitze, tobendst. —

Ich sehe den Schinder und den Spieß in die Kaserne hineingehen. — Ich glaube kost nicht daran, ich sehe noch einmal angestrengt hin: ja! sie sind wirklich und wahrhaftig fort ... es gibt noch Wunder auf der Welt. —

Und nun lächelt Preuß mich an ... bist du auch noch hier, lieber Preuß?! — Wie lange haben wir uns nicht gesehen. — Da knie ich in den Knien ein, es ist wieder der furchtbare Hunger, der mich in die Kniekehlen pflückt. —

Der Sergeant brüllt vor der Kompagnie: „Mit Gruppen — rechts — schwenk! — mairrrsch!! Halt! Kom — pagnie — mairrrsch!“

Endlich! Hier Mann vor mir, drei Mann neben mir, Preuß, der im Marschieren meinen Kermel be- rührt, auf- und abschwankende Tornier, Helme, Gewehre, klappernde Spaten, Stiefel auf der Erde, die stampfen und stampfen von Flandern bis Verdun: links rechts, links rechts, links rechts. Wir marschieren, wir marschieren. —

„Marschordnung!“ Durchs Tor hinaus eine Kompagnie. Durchs Tor hinaus, ein Hund bellt und bellt, aus den Fenstern schauen Leute mit ernst, blauen Gesichtern, aber niemand winkt. —

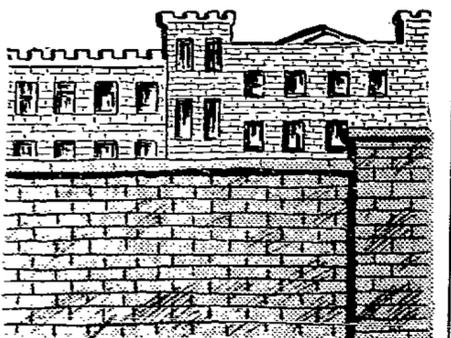
Adamejts hat seine Paula an der Seite. Sie hat ihm Blumen an den Helm gesteckt ... er läßt es sich gefallen ... er denkt sich wohl gar nichts dabei ... er lacht und drückt sie und sie ihn, und sie erzählen und erzählen ... und ich denke mir immer: oben liegt Heimis Mutter, Heimis Mutter ... und immer fallen Schleier vor meinen Augen dunkel nieder, das wird der Hunger sein, und es ist, als wären es alles Lächer über Denkmälern ... und dann sehe ich wieder die Blumen an Adamejts Helm, und ich denke immer wieder: Was sollen die Blumen an Helm? ... Blumen sind doch Blumen ... die kann man doch nicht an einen Helm heften?!

„Herr Unteroffizier, haben Sie nicht ein ganz ...“

Marschmusik ist wieder da ... aber ich habe heute keinen Löffel warme Suppe in den Leib bekommen ...

Und da fangen sie vorne an zu singen, es klingt schwermütig, getragen wie ein Totengesang: „So lebt denn wohl, ich muß jetzt Abschied nehmen, —

die Kugel wird ins Flintenrohr gesteckt, und du mein allerhöchstes junges Leben, wirst auf dem Schlachtfeld blutig hingestreckt.“ trumm ... trumm ... trumm ... „So lebt denn wohl, ihr Eltern und Geschwister, —



— diese verfluchte Kaserne —

zum letzten Male reich' ich euch die Hand, und sehen wir uns niemals, niemals wieder, so hoffen wir auf jenes bessere Land. —

Wir sind schon weit fort von der Kaserne ... die Sonne prallt von den heißen Mauern der Straße zurück ... der Schweiß bricht uns aus allen Poren ... ich sehe die Steine Berlins unter meinen Füßen ... ich denke an nichts

## SONNENUNTERGANG

Es ist immer wieder ein erbauendes und anheimelndes Erlebnis, im Glanz der flutenden Abendsonne das Verschwinden der Sonne hinter dem Horizont von einer Höhe aus zu beobachten zu dürfen. Das Erlebnis ist besonders eindrucksvoll und reizvoll, wenn infolge Regens tagsüber den Menschen kein lachender Sonnenstrahl erfreute.

Oder Regen rieselt nieder in den grauen Straßen. Abgepönte Arbeiter, die infolge der verdrießlichen Witterung ihre Müdigkeit noch viel härter fühlen, verlassen ihre Arbeitsstätte. Schwer wird ihnen der Heimweg. Kein froher Wortwechsel, sondern schweigende Stille ist unter ihnen.

Aber plötzlich ist die Stimmung der Menschen wie verändert: Es hat aufgehört zu regnen. Das graue, fast fahle Gewölke im Westen hat sich aufgehellt. Im Zenit haben sich die Wolken ebenfalls geteilt. Es hat sich überall gelichtet. Und überall blitzt der azurblaue Himmel zwischen dünnen Wolken, jetzt aber weißgefärbt, durch.

Wie in reinem Gold verkleidend leuchtet jetzt die Sonne auf den Horizont. Der westliche Abendhimmel brennt förmlich in roter Glut. Von Klarheit und Reinheit. Eine Farbenorgie von einseitiger Schönheit. Der eindringlich dunkel- und rötliche Kern, der allmählich in ein helles Rot übergeht. Dann verbleichen die Farben allmählich. Und endigen in einem garten, am Firmament weißlich sichtbaren Gelb. — Hier schweigt die Natur in Farben.

Unter dem Flammenschein der Sonne türmen sich Wolken, ja Wolkenberge auf. Wie Felsen, die sich von einem großen Block losgerissen haben, wie Felsen, die sich aus einer zusammenhängenden Einheit herausgelöst haben, stehen sie eilig von der vorübergehenden Sonne fort. Sie stehen rötlich gelb über dem leuchtenden Grund. Und leuchten noch viel heller, härter und eindringlicher als der Grund selbst, von dem sie sich abheben. Funkenförmig und glitzernde Ränder zeichnen sich von ihnen vor dem Hintergrund ab. Ein fein abgestimmter Kontrast der Farben.

Aber in diesen hochgehenden, bewegung, Lebendigkeit. Sie regeln unaußersichtlich. Sie verändern unmerklich ihre Form. Mit jeder Minute. Ja, fast mit jeder Sekunde. Sie stellen oft die wunder-

mehr ... ich halte mit einer Hand den Bauch fest; denn er schmerzt bei jedem Schritt, das macht der Hunger. — „Wo is denn Mutta“, höre ich Adamejts Stimme, und dann eine Mädchenstimme, Paula: „Mutta wollt' ooch mitkommen, aba sie hat sich so uffjeregt vorhin am Tor ... det sind ja aba ooch verfluchte Halunken bei euch, Friß ... da war Mutta nämlich noch da, sie wollt' doch mit nach'm Bahnhof, aba nu hat der Schuster von der Ecke sie nach Haus jebracht, weest ja, der Schmitze ... Herzkrämpfe hatte sie jekriegt ... id soll dir noch schein jrißen ... und du sollst jut uffpassen und bald wiederkommen, Friß ... und wat hat sie jemeint.“ — Auf und ab schwingt die Troddel des Tambourstabs. —

## Zwischen Döberitz und Berlin...

Eines Morgens steht Preuß vor uns. Er ist sehr blaß, und tiefe, dunkle Schatten liegen ihm unter den Augen. Er läßt uns, seine Korporalschaft, um sich herumkommen, aber als er anfangen will zu sprechen, kann er nicht. Wir sehen uns gegenseitig an und wissen nichts aus der Situation zu machen. Es muß etwas ganz Besonderes sein, was ihn bewegt, und so ist es auch: „Ich will mich von euch verabschieden, Jungs,“ sagt er endlich. Seine Stimme ist müde und zerbrochen, und er blickt dabei auf den Boden. Dann schweigt er einen Augenblick, es ist so still, daß wir die Stimmen der Kameraden aus der Nachbarbaracke hören.

Ich stehe ganz dicht bei ihm und möchte seine Hand ergreifen, diese feingegliederte, stille Menschenhand, diese Hand, die so viel sagt, auch wenn der Mund nicht spricht.

Er reißt sich zusammen und zwingt sich, uns anzusehen. „Ich wollte mit euch hinaus.“ Hinter seinen Augen schimmert es. Minulla neben mir leuchtet laut auf. — Und wie aus der Ferne fährt Preuß fort: Sie wollen mich nicht mit euch zusammen lassen, Kerls. Ich — ich bin — zum Regiment 212 verjagt. Wir rücken schon in zwei Tagen aus ... Dann sieht er uns der Reihe nach mit seinen ruhigen Augen an, aber seine Stimme ist klar und drohend: „Kameraden, das ist des Schinders Werk! Ein guter Korporal darf nicht mit seinen Leuten ins Feld. Seid nicht traurig, ich werde euch nicht vergessen. Ich schreibe euch. Und merdet hart, härter noch als ihr schon geworden seid. Zeigt allen, die euch quälen, die Zähne. Und haltet gute Kameradschaft; steht euch gegenseitig bei, dann werdet ihr alles viel leichter ertragen; denn es werden furchtbare Tage kommen!“ Tief schöpft er Luft: „Auf Wiedersehen, Jungs!“

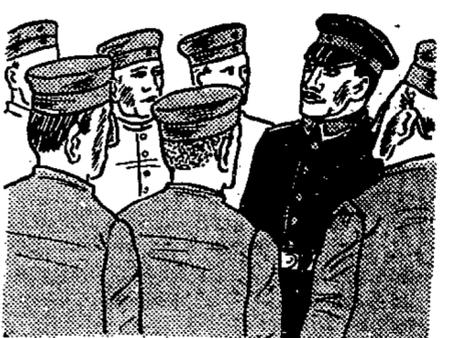
„Kameraden, das ist des Schinders Werk! Ein guter Korporal darf nicht mit seinen Leuten ins Feld. Seid nicht traurig, ich werde euch nicht vergessen. Ich schreibe euch. Und merdet hart, härter noch als ihr schon geworden seid. Zeigt allen, die euch quälen, die Zähne. Und haltet gute Kameradschaft; steht euch gegenseitig bei, dann werdet ihr alles viel leichter ertragen; denn es werden furchtbare Tage kommen!“ Tief schöpft er Luft: „Auf Wiedersehen, Jungs!“

Und als er sich dem Einjährigen Sievers die Hand: „Kameradschaft, Sievers!“ wiederholt er; der Einjährige zwingt sich zu einem bedeutungslosen Kopfnicken. — Als Preuß Rilb die Rechte gibt, reicht er mir die Linke, und so stehen wir drei einige Sekunden und sehen uns an, und ein Strom des Verstehens zieht durch unsere Herzen. Er sagt nichts weiter, aber in seinem Blick liegt alles. O, er weiß von uns, er war immer der schweigende Dritte in unserem Bunde. —

Dann stürzen wir an seinen Platz in der Baracke und nehmen ihm sein Bettzeug und die alten Klamotten, die er vor dem Abmarsch auf die Kammer bringen muß, ab. Jeder nimmt einen Teil und ist er auch noch so gering. Alle wollen doch helfen, wir schlagen uns fast darum, Preuß den letzten Kameradschaftsdienst zu erweisen. Nur Sievers brüht sich aus der Tür hinaus.

Währenddessen sitzt Preuß auf der Eisenkante seines Feldbettes und stützt den Kopf in die Hände. — Plötzlich aber steht er vor mir und drückt hart meinen Arm: „Rachel!“ preßt er heraus ... nur dieses eine Wort. Dann geht er mit uns zur Kammer und scheidet uns schnell zurück:

„Sonst bekommt ihr keinen heißen Kaffee mehr,“ sagt er sich. Es sind seine letzten Worte. „So ein Kerl! So ein Korporal!“ wiederholt



Eines Morgens steht Preuß vor uns —

Rilb ein um das andere Mal: „So ein guter Kerl! — wen wir wohl jetzt kriegen?“ Eine halbe Stunde später schon wissen wir es: wir treten vor dem Magdeburger an ... Ich starre auf die krummgebogene Nase, schüttle mich vor Ekel vor diesem brutalen Gesicht und muß an Preuß' gültige Augen denken ... (Fortsetzung folgt.)

## Proletariats Heimkehr zur Mutter Natur

Tausend Tage zwischen Mavern und Nacht habe ich schuftend und hungernd verbracht ... Tausend Tage war ich verbannt in der Versklavung kaltes Land ...

Tausend Tage und Nächte der Stadt machen die Augen blicklos und matt, machen das Sinne steinern und alt, machen das Blut so müde und kalt ... — da ist ein leuchtender sprühender Funken irgendwo, irgendwie in mich gesunken, und ein urewiger Wandergesang zog mit mir die Mauern entlang ...

raunt mir die Stimmen der Freiheit ins Ohr, strich von den Augen den grauen Flor, führte mich wundersam an der Hand in meiner Heimat sonniges Land ... und ich schaute mit einem Mal blühende Heide im Sonnenstrahl!

Heiß aufjubelte da mein Blut und ich stürzte hinein in die flimmernde Flut, küste mit zitterndem, zuckendem Mund unserer Erdenmutter duftenden Grund: Schimmernde Heide und Garben und Mohn umfingen den wiedergekehrten Sohn ...

Fast verdurstet und fast verzehrt: so bin ich endlich heimgekehrt ... Peter Riss.

## Die ideale Jenderin

Wie soll sie aussehen? Ihr Haar muß reich sein wie der Schweif des Pfaues, bis auf die Knie in Locken herabhängend, ihre Augenbrauen gleichen dem Regenbogen, die Augen dem Saphir, die Nase sei gebogen wie die des Habichts, die Lippen rot wie Korallen, die Zähne klein wie Jasminknospen. Der Hals soll dick und rund sein, die Brust wie die junge Kokosnuß, die Taille schmal und mit der Hand zu umspannen, aber die Hüften breit, die Glieder spindel-förmig zulaufend, die Fußsohle ohne Höhlung, die Haut ohne Knotenvorsprünge.“

(Nach Anton Hirsch, Die Frau in der bildenden Kunst, Stuttgart 1903.)

lichten und feinsten Gestalten dar: Bald ein Tier, bald eine Barde. Dann auch wieder einmal einen uns in seiner Form bekannten Berg. Aber das Wichtigste bleibt, das Elementare ist beständig: Das helle Leuchten. Das funkelnde Glühen. Das flutende Lodern.

Im Kern der Sonne zügelnd bereits die purpurnen Flammen des Abends auf. Und bis weit in den grauen Osthimmel hinein glühen leuchtende Wolken.

Man bewundert das herrliche Farbenpiel von seltsamem Glanz und überwältigender Farbenpracht der sinkenden Sonne. Man ist ganz in den Bann der Natur gezogen. — Hier spricht die erhebende Größe der Natur zu dem Menschen!

Aber man läßt den Blick auch dorthin gleiten, wo die finstere Nacht heranzieht. Da sind jedoch die Farben nicht so eindringlich gewaltig gezeichnet wie im Westen, sondern im feinen Abglanz. Aber doch auch ebenso eindrucksvoll. Ein zarter Widerschein hat sich auf Häuser und Büsche, Bäume und Sträucher in Gärten gelegt. Wie ein ganz fein getöntes Pastell erscheint die sonst so öde Straße mit ihren langen Häuserfronten und gleichgerichteten Fensterreihen. Man würde einen Künstler bewundern, der etwas Ähnliches in gleicher Bollendung schaffen würde! Wie ein bezaubernder Hauch romantischer Poesie liegt es über den farbenverklärten Straßen. Es ist, als lähe man die Straßen im Spiegel einer in den schönsten Farben schimmernden Seifenblase.

Man könnte glauben, in eine andere, in eine höhere Welt veretzt zu sein. In eine Welt des Geistes. In eine Welt des Friedens. In der alles harmonisch geklärt ist. In der alle unsere Ideale Wirklichkeit geworden sind. Fremd ist in dieser Welt kurzfristiger Egoismus mancher Menschen. Unbekannt ist in dieser Welt engstirnige Wichtigkeit einzelner Menschen. Elend und Not, Schmerz und Sorgen schweigen in ihr. Alles ist vollkommen und sinnvoll.

Aber man ist der Wirklichkeit entrückt. Jener harten und rauhen Wirklichkeit, in der man lebt und arbeitet, Ungerechtigkeiten und Räte erleiden muß.

Könnte nicht die Welt so schön wie jene andere sein? Könnte nicht das Leben so friedvoll, so harmonisch sein, wenn die Menschen verstanden, es sich so zu formen und so zu gestalten? Doch sicherlich. Aber wieviel Bemühungen und Bestrebungen gehen leider in entgegengesetzter Richtung? G. Fischer.